



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter
7. Mai 2006 in der Kirche St. Peter

Die Zehn Gebote - 1. Predigt

Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.

- I. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.*
- II. Du sollst dir kein Götzenbild machen.*
- III. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen.*
- IV. Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest.*
- V. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.*
- VI. Du sollst nicht töten.*
- VII. Du sollst nicht ehebrechen.*
- VIII. Du sollst nicht stehlen.*
- IX. Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.*
- X. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.*

2. Buch Mose, 20.1-17 (in verkürzter Form)



Liebe Gemeinde

Kennen Sie den Mosesbrunnen auf dem Münsterplatz in Bern? Ein stattlicher, in klassizistischem Faltenwurf gewandeter Moses aus Stein steht dort auf einer Säule. Er hält die Doppel-Tafel der Gebote mit seiner Linken, während er mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf ein römisches II zeigt, also auf das zweite Gebot. Bei seinem irgendwann verrotteten Vorgänger aus Holz, den man in der Reformationszeit aufgestellt hatte, waren die Gebote immerhin in *hebräischen* Buchstaben auf die Tafeln aufgemalt – für alle, die grad vergessen hatten, welches nun genau das zweite Gebot ist... Seit der neuen Statue aus Solothurner Kalkstein von 1791 aber muss man es einfach wissen. Nun, ich will es Ihnen trotzdem sagen: Es ist das von den Juden und von uns Reformierten so betonte Bilderverbot: *Du sollst Dir kein Götzenbild machen!*

I.

Diese Mosegestalt hat den Dichterpfarrer Kurt Marti zu einer kleinen Phantasie inspiriert, die uns einen guten Einstieg in diese Predigtreihe über die Zehn Gebote geben mag. Marti stellt sich nämlich vor, wie der Berner Moses manchmal nach Mitternacht, wenn die Altstadtgassen Berns dunkel und menschenleer sind, von seiner Brunnensäule heruntersteigt. Wie er zuerst die Gebotstafeln unten am Sockel abstellt, wie er, vom langen Stehen steif und verkrampft,

sich streckt und entspannt, wie er zugleich die von der schweren Steintafel schmerzenden Finger seiner Hand lockert, und wie er sich dann aufmacht, um in den nachtfinsternen Altstadt ein wenig herumzuspazieren.

Dort trifft er dann auf verschiedene nächtliche Gestalten. Etwa auf ein Diebesduo, das gerade die Schaufensterauslage eines Juweliergeschäftes leerräumen will – und Reissaus nimmt, als es ihn kommen sieht... Während er, nun ja nicht gerade im Dienst als Gesetzestafelhalter, eigentlich nur deren technisches Können bestaunt hatte. Und überhaupt kommt jetzt dieser Moses ein wenig ins Grübeln über den Sinn seines Berufs dort auf dem Brunnen – wer nimmt ihn denn noch wirklich ernst? Wer hatte gemerkt, dass er bei einer Offiziersbrevetierung im Berner Münster seinen Finger plötzlich von der römischen Zahl II auf die Zahl VI verschoben hatte – und jetzt können Sie nicht erwarten, dass ich es Ihnen nochmals sage, welches das VI. Gebot ist... Niemand hatte es bemerkt, seufzt Moses, ausser einer japanischen Touristin mit Photoapparat, aber die verstand den Hinweis natürlich auch nicht! Und dann erinnert sich Moses an den alten Mann, der sich einmal abends vor ihm aufgepflanzt hatte – und seine ganze Wut herausgeschrien hatte: Immer diese göttlichen Gesetze und Verbote!... und dabei geflucht hatte... Offensichtlich ein Betrunkener, der Schwierigkeiten mit sich und anderen hatte, der mit seinem verkachelten Leben unter diesen steinernen Tafeln litt, weil sie ihm immer wieder sein Scheitern vor Augen führten!

II.

Ja, eine kluge Phantasie des Dichters Marti – die stimmungsmässig viel einfängt von unseren Schwierigkeiten mit den Zehn Geboten: Einerseits diese hohen und hehren Tafeln und Gebote – Thomas Mann sprach von dem „Basiswissen der Zivilisation“ als der „Quintessenz des Menschenanstands“. Aber, wie oft, wenns drauf ankommt, werden diese Gebote nicht ernstgenommen, man lässt sie lieber hoch oben auf der Säule stehen. Wer ruft heute nicht alles nach Werten und klagt über den Verlust von Moral und Sitte – aber meist sind damit andere gemeint...

Eine andere Weise der „Entsorgung“ ist radikaler und ziemlich verbreitet, nämlich die Distanz zu den Geboten überhaupt, die man für autoritär hält. Man meint, sie zeigten das harte, dunkle Gesicht des Christentums! Immer diese Verbote! Immer dieses *Du sollst nicht, Du sollst kein* – immer diese Ansprüche an uns! Sind wir denn nicht erwachsene und mündige Menschen?

Der Sänger der Punkband mit dem bemerkenswerten Namen „Die toten Hosen“ (->VII!?) hat einen Song über die Zehn Gebote geschrieben, deren Refrain so lautet: „Wenn ich Du wär, lieber Gott, /und wenn Du ich wärst, lieber Gott, /glaubst Du, ich wäre auch so streng mit Dir? /Wenn ich Du wär, lieber Gott, /und wenn Du ich wärst, lieber Gott, /würdest Du die Gebote befolgen, nur wegen mir?“ Das ist pubertär und zudem naiv – aber es spiegelt den Zeitgeist...

Aber wer die Gebote ernstnimmt und als gültig erachtet, der erfährt, wie oft er sie bewusst oder unbewusst missachtet, und ihm wird vor Augen geführt, dass er nicht das reine und vernünftige Wesen ist, das er gerne wäre. Ja, diese Gebote halten uns einen Spiegel vor. Und jetzt kommen wir mit unseren Gefühlen vielleicht in die Nähe jenes betrunkenen Schimpfers, von dem Kurt Marti erzählt in seiner kleinen Mose-Phantasie...

Nun haben wir ein vielfältiges Stimmungsbild zusammen – von Phantasien über Gefühle bis hin zu Ängsten und Emotionen – jetzt ist es vermutlich wirklich Zeit, den biblischen Text und den Kontext der Zehn Geboten selber genauer anzuschauen:

III.

Sagen wir es gleich klar und deutlich: Die Verkündigung der Zehn Gebote auf dem Berg Sinai ist der Höhepunkt einer Befreiungsgeschichte, der Höhepunkt, das Urerlebnis Israels, das mit der Befreiung aus Ägypten begann. Der Befreiung aus dem Haus der Unfreiheit, der Sklaverei. Und stellen wir uns das nun nicht falsch vor: Es war keine reine Schinderei in Ägypten, immerhin sehnten sich viele während der Wüstenwanderung noch nach den Fleischtöpfen Ägyptens zurück – aber es war die Unfreiheit, es war kein menschenwürdiges Dasein. Man kann offensichtlich auch auf mittlerem oder hohem Niveau unfrei, verklavt sein.

Die Urerfahrung aber war es, dass der Gott Israels befreit und hinausführt aus vielfältigem Gefangensein – und das wird die bleibende Erfahrung sein: Gott verklavt nicht, er befreit uns, er will uns als Menschen, die dieses Leben in Freiheit wirklich auch miteinander leben können. Und daher nun diese Offenbarung der Zehn Gebote, sie sind Teil eines feierlichen Bundesschlusses, einer Verbindung Gottes mit seinem Volk, die zu einer Verbindung der Menschen untereinander und so zur Lebensordnung wird: Zu einer Lebensordnung, die die Freiheit für alle sichern will, nicht nur die Freiheit der Starken, der Glücklichen. Und deshalb beginnen die Zehn Gebote nicht mit einem „Du sollst“, sondern mit der Selbstvorstellung Gottes: *„Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.“* Gott ist nicht irgendein himmlischer Fürst, ein dunkler Potentat, er ist ein Gott der Freiheit. Zu einem Bund gehören Regeln, und das Eindrückliche an diesen Regeln ist es, dass sie ausschliesslich den Zweck haben, das Zusammenleben der Menschen zu schützen: Nicht töten, nicht stehlen, nicht lügen, kein falsches Zeugnis...

IV.

Und nun scheint aber mit dem ersten „Du sollst“ eine kalte Dusche zu kommen: *Du sollst keine anderen Götter haben neben mir!* Ist hier nicht die ganze Einseitigkeit und der Herrschaftsanspruch des monotheistischen Gottes da: Seine Ausschliesslichkeit, sein Gehorsamsanspruch, sein autoritäres Wesen – wo bleibt da die Freiheit? Und bringt dieser Monotheismus nicht einen Fanatismus mit sich? Ist der Polytheismus nicht eigentlich menschenfreundlicher und angemessener – für die so unterschiedlichen Lebenssituationen ebenso vielfältige Götter?! Das alles mögen interessante religionsphilosophische Diskussionen sein, aber sie verfehlen die hier gemeinte Sache:

Ich glaube, dass Martin Luther am einfachsten und klarsten bezeichnet hat, worum es hier geht: *Das, woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott!* – so hat er in seiner Auslegung des ersten Gebotes im Grossen Katechismus geschrieben. Und das ist die entscheidende Frage, es geht nicht um Weltanschauung und Religionsphilosophie, sondern es geht darum, woran wir unser Herz hängen, was wir im tiefsten unseres Herzens bewundern und wollen und erstreben – weil es genau das ist, was dann bei uns die Stelle Gottes einnimmt, oder anders gesagt: was wir vergöttern. Und wenn dies Erfahrungen und Güter dieser

Welt sind, dann machen wir uns unsere Götzen, je nach Situation passen wir uns dann unsere kleinen selbstgemachten Ideale und Idole an: Einmal an dies, dann an jenes, einmal denken wir, dass die Gewalt das Gesetz dieser Welt ist und holla, dann stellen wir uns darauf ein und entwickeln einen tragischen Heroismus, eine Religion der Macht und Durchsetzung. Oder wir denken, nein, es ist Eros, die Liebe, die das Höchste dieser Welt ist, dann entwickeln wir eben eine erotische Weltanschauung, die uns sagt: Wenn es nur Liebe ist, dann darf sie alles, weil das Leben letztlich Eros ist. Und heute scheint das ökonomische Denken so in alle Ritzen unserer Lebenswelt und unseres Denkens und Fühlens gedrungen zu sein, dass für viele Menschen der Glaubenssatz gilt: money makes the world go round, und in Geld kann alles gewogen und gemessen werden: Der Wert eines Menschen, sein Erfolg, denn was gibt es Objektiveres als den Markt...? Geld gibt Sicherheit – alles andere, so meint man, sei Illusion...

Das sind keine neuen Erscheinungen, – die Geschichte mit den Zehn Geboten geht ja bekanntlich so weiter, dass Moses, nachdem er etwas länger auf dem Berg Sinai bleibt als erwartet, bei seinem Abstieg sehen muss, wie die ungeduldigen Israeliten sich schon ein goldenes Kalb gebastelt hatten und einen Freudentanz darum aufführten...

V.

Du sollst keine anderen Götter neben mir haben, das ist die tiefste Frage an uns, sie hilft uns bei der Selbstprüfung, ob wir nicht unsere Sehnsüchte und Illusionen und Ideologien zu Werten erheben und vergöttlichen. Ja, es ist eine Täuschung, wenn man sich denkt, dass die Reinigung der Welt von der Religion zur Vernunft und zum Frieden führen werde: In jedes Vakuum fliesst ein neuer Götzenkult ein. Ein Götzenkult der Gewalt..., ein Götzenkult des Reichtums..., ein Götzenkult um die Sexualität – die ja alle auf den ersten Blick so verführerisch, so überzeugend, so realitätsgeeicht aussehen.

Und deshalb steht dieses erste Gebot nach der Selbstvorstellung Gottes als eines Gottes der Befreiung zuoberst, ein Leitgebot, das nicht autoritär gemeint ist: *Du sollst keine anderen Götter neben mir haben* schützt uns vor uns selber, es gibt uns eine Wegweisung: Wenn Du nicht wieder versklavt werden willst, dann verehere nichts, aber auch gar nichts in der Welt so, als sei es heilig, als sei es das Göttliche, als sei es das Höchste – sondern orientiere dich nur an Gott selber, an der Erfahrung, die du mit dem befreienden Gott gemacht hast, orientiere dich an seinem eigenen Wort, an seiner Offenbarung.

Ja – liebe Gemeinde – und deshalb ist es gut, wenn der Berner Mose vom Mosebrunnen jede Nacht nach seinen kleinen Freigängen wieder auf seine Säule steigt, und am Morgen mit seinem Finger uns auf die römische Zahl II, oder wenn es sein muss, aufs IV, VII oder X hinweist, je nachdem, was er wieder gerade mit ansehen muss. Er will uns damit nicht am Leben hindern, im Gegenteil: Es sind dies Fingerzeige ins Land der Freiheit und der Mitmenschlichkeit, ins Land, wo das Leben wirklich einen Glanz und eine Fröhlichkeit bekommt.

Amen.



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter
14. Mai 2006 in der Kirche St. Peter

Die Zehn Gebote - 2. Predigt: Zum Muttertag

Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.

I. *Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.*

II. *Du sollst dir kein Götzenbild machen.*

III. *Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen.*

IV. *Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest.*

V. *Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebest in dem Lande, das dir der HERR, dein Gott, geben wird.*

VI. *Du sollst nicht töten.*

VII. *Du sollst nicht ehebrechen.*

VIII. *Du sollst nicht stehlen.*

IX. *Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.*

X. *Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, du sollst nicht*

begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Rind, Esel noch

alles, was dein Nächster hat.

2. Buch Mose, 20.1-17 (in verkürzter Form)

Liebe Gemeinde

Unter kritischen Geistern hat der Muttertag einen schweren Stand, vielleicht weil man weiss, dass er in Deutschland im Jahr 1922/23 vom Verband Deutscher Blumengeschäftsinhaber etabliert wurde, und zwar mit einem Halbzitat aus den Zehn Geboten: „Ehret die Mutter!“ war auf grossen Plakaten in den Blumengeschäften zu lesen, und das natürlich aus nicht ganz uneigennütigen Motiven. Erschwerend kam dann dazu, dass der Muttertag in Deutschland im finsternen Jahr 1933 zum offiziellen Feiertag erklärt wurde, nun aber mit antichristlicher Spitze, die quasireligiösen Feierlichkeiten wurde auf sonntags 10 Uhr gesetzt – in bewusster Konkurrenz zum Sonntagsgottesdienst. Damit verbunden war eine rassistische Feier germanischer Mutterschaft. 1938 erfand man dann das Mutterkreuz: Meine Frau mit unseren vier Kindern hätte schäbige Bronze bekommen, bei 6 bis 7 Kindern gabs Silber, ab 8 Kindern Gold, freilich nur für „deutschblütige“ Mütter. Deshalb hat der Muttertag einen schweren Stand – dabei ist er eigentlich älter, ein „mothering day“ in England geht ins 13. Jahrhundert zurück, und im Brauchtum reicht er noch weiter zurück. Denn ist es nicht sehr sinnvoll, wenn Kinder durch einen solchen Feiertag ins Nachdenken darüber geraten, wie viel sie ihren Müttern (und, by the way, auch ihren Vätern) verdanken?

I.

Und so liegt nun – für gewisse Zeitgenossen jedenfalls - leider auch auf dem fünften Gebot *Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren* ein ungutes Gerüchlein, ein Gerüchlein von autoritärer Gesinnung: Ist hier strikter Elterngehorsam geboten? Und wenn man in Biographien aus vergangenen Zeiten oder historischen Studien liest, wie hart gewisse Eltern ihre Kinder unterjochten und als billige Arbeitskräfte missbrauchten, dann runzelt man die Stirne. Ich habe gerade die eindruckliche Lebensgeschichte des Metzgers Hans Meister gelesen, die seine Enkelin Susanne Schwager aufgezeichnet hat: Ein faszinierender Lebensbericht, aber erschütternd diese von Schlägen und endloser Arbeit geprägte Jugend im Emmental (fast wäre sein Zwillingbruder unter den Schlägen des Vaters gestorben)...

Ist das gemeint mit diesem fünften Gebot, kommt hier wirklich nach dem Gehorsam gegenüber Gott nun gleich der Gehorsam gegenüber den Eltern, als Kern eines klaren Autoritätsgefälles?

II.

Biblisch und christlich ist dies gar nicht so klar: Wäre Jesus seinen Eltern ganz gehorsam gewesen, wäre er vermutlich Zimmermann geblieben, hätten Augustinus und Franz von Assisi sich nicht gegen den Willen ihrer Väter aufgelehnt, so wären sie nicht Erneuerer der Kirche geworden, ebenso wenig wie Martin Luther, der gegen den Willen seines Vaters ins Kloster eintrat und vermutlich gegen dessen Willen die reformatorischen Kämpfe mit den Vertretern Roms durchzog... Von absolutem Gehorsam kann christlich keine Rede sein.

Der Hintergrund dieses Gebotes ist ein vollkommen anderer. Es ist nämlich eindeutig so, dass die *alten* Eltern gemeint sind, die hier geehrt werden sollen. Und mit der Ehre ist nicht nur ein Blumenstrauss gemeint, sondern ein elementarer Schutz, Wohnrecht und Essen für jene, die nicht mehr über die Stärke der besten Lebensjahre verfügen, sondern eben schwach und gebrechlich, arbeitsunfähig und pflegebedürftig geworden sind. Dieses Gebot reiht sich also ein in die zwischenmenschlichen Gebote, die ein gutes Leben nicht nur für die Starken, sondern eben auch für die Schwachen sichern wollen, und nun für jene Schwachen, denen man am meisten verdankt, nämlich den Eltern. Vergessen wir nicht, dass *vor* den Ertrungenschaften der AHV und der Pensionskassen mit dem Alter eine reale Armutgefährdung einherging. In Zeiten wirklicher Knappheit an Lebensmitteln war das Mittragen nicht mehr arbeitsfähiger Eltern eine Last – für viele eine Last, die sie möglichst schnell abschütteln wollten. Damals war die Vernachlässigung der Alten ebenso ein Problem, wie ich heute manchmal erschüttert darüber bin, wie alte Eltern im Altersheim vernachlässigt werden, vielleicht ein- oder zweimal pro forma-Besuche jährlich... Eine Standardgeschichte mittelalterlicher Predigermönche war die folgende: Der greise Vater zittert so fest, dass er beim Essen ständig die Hälfte der Suppe verschüttet und dabei noch sabbert. Das wird seinem erwachsenen Sohn zuviel, er schickt ihn in den Stall zum Essen. Als er später seinen halbwüchsigen Sohn beim Schnitzen sieht, fragt er ihn: Was machst du da Schönes, worauf der antwortet: Ich schnitze einen Trog, den du in nicht allzuferner Zeit fürs Essen benutzen wirst.

III.

Aber ist das heute überhaupt noch relevant? Sind solche Gebote zwar von historischem Interesse, aber eben für moderne Gesellschaften mit ausgebauter staatli-

cher Alterssicherung nicht mehr von Belang? Ja, so hören wir gewisse Stimmen, ist es nicht im Gegenteil heute so, dass die Rentner wohlversorgt sind, dass sie mit AHV und dem in den Prosperitätsjahren Ersparten geradezu die glücklichste Generation sind, die es je gab, die Generation, die sich Reisen erlauben kann, die ein unglaubliche Kaufkraft hat? Gibt es nicht eine Neiddebatte in den Zeitungen, die vorrechnet, dass Wertsteigerungen bei Immobilien in Verbindung mit den Altersrenten die älteren Menschen zu den richtigen Gewinnern gemacht habe, die zudem über alle möglichen Vergünstigungen von der Bahn bis zu den Museen verfügen könnten, während die heute 18-30-Jährigen enorme Schwierigkeiten hätten, Berufsstellen zu finden? Die Jungen seien heute die wirklich Armutsgefährdeten! Und kommt da nicht noch hinzu, dass in den Medien – in der unerträglich menschenverachtenden Sprache, die sich eingebürgert hat – von einer „Rentnerschwemme“ die Rede ist, von einer „Pflegekostenexplosion“ auf dem Buckel der immer kleiner werdenden Anzahl Berufstätiger? Ja, der ehemalige Präsident der deutschen Ärztekammer hat sogar der älteren Generation empfohlen, über ein „sozialverträgliches Ableben“ nachzudenken. Ein Wort, das 1998 zurecht zum „Unwort des Jahres“ gekürt wurde. Wenn solche Gedanken in wirklichen Krisenlagen gesellschaftsfähig werden, dann drohen Schreckensszenarien, dann könnte es plötzlich zu einem sozialen Druck auf gebrechliche ältere Menschen kommen, sich mit „Exit“ oder „Dignitas“ in Verbindung zu setzen, weil die Pflegekosten sozial nicht mehr zu verantworten seien. Ich will diesen beiden Organisationen bei aller Reserve meinerseits nichts unterstellen – ich spreche von einem gefährlichen sozialen Druck, der entstehen könnte...

IV.

Damit bekommt das fünfte Gebot jedenfalls eine ungeahnte neue Aktualität – es geht wirklich nun wieder darum, dass Ältere und Schwächere geschützt werden müssen vor der Diffamierung durch das Wort und vor Neid und Geiz. Ja, wenn wir das in unserem Gebot Angesprochene vielleicht noch etwas zukunftsgerichteter ansprechen wollen, dann müssten wir über einen neuen, notwendig gewordenen Generationenvertrag sprechen.

Aber eben nicht nur im Sinne einer rechtlichen Absicherung, denn die religiösen Gebote sprechen ganz grundlegende Lebensordnungen und Lebenssicherungen an, nicht politische Programme und Verträge. Vielleicht wäre deshalb, gerade wenn wir an den biblischen Ort der Zehn Gebote denken, von einem Bündnis zu reden: Von einem Bündnis zwischen den Generationen, das von einer Haltung der Dankbarkeit und Ehrerbietung wie auch der Verantwortlichkeit geprägt ist, vom erklärten Willen, die anfallenden Probleme gemeinsam zu meistern. Und das eben in einer Haltung, die zugleich das schützt, was wirklich der lebendige und verlässlichste Quellort von Solidarität und Mitmenschlichkeit ist, nämlich die Familie. Ehret Vater und Mutter würde erneut nicht nur das grundsätzliche Füreinander-Einstehen, sondern auch jenes so immens wichtige Gut der Achtung, der Ehre, des Nichtverächtlichmachens ansprechen. Dann kämen vielleicht auch wieder jene Aspekte in den Blick, die in unserer ökonomisierten Welt vergessen oder geringgeachtet werden: Ältere Menschen leisten mehr als zwei Drittel aller ehrenamtlichen Arbeit! Sie sind, weil sie Zeit und den Horizont dafür haben, die eifrigsten Theater- und Konzertbesucher, die mit ihrem Interesse für Kultur etwas wach halten, was in einer produktionsorientierten Welt unterzugehen droht. Grosseltern hüten darüber hin-

aus in immer stärkerer Masse Grosskinder und helfen ihren erwachsenen Kindern, den nicht immer einfachen Spagat zwischen Arbeit und Familie auszuhalten. Und nicht zu vergessen: Es findet auch eine reale Umverteilung statt, weil Eltern ihre Kinder, die keine Arbeit finden, finanziell über Wasser halten.

Und vielleicht noch wichtiger: In unserer vom Jugendwahn gepackten Wirtschaftswelt scheint die Erfahrung, die ältere, gefestigte Persönlichkeit mit ihrer inneren Unabhängigkeit nicht mehr gefragt. Man will junge, anpassungsbereite und für Karrierechancen zu Vielem bereit Fünfundzwanzig- bis Dreissigjährige... Vielleicht ist es gerade das, was in diesem Generationenbündnis aktiviert werden müsste: Ältere Menschen neigen weniger zu Ideologien, sie sind mutiger, heikle Dinge anzusprechen, weil sie nicht unbedingt mehr Karriere machen wollen, und wenn sie in ihrem Leben das ein wenig trainiert haben, so sind sie in der Regel auch weiser als die Jungen.

Wäre das nicht ein Kernelement des neuen Generationenbündnisses, dass man von älteren Menschen – wie dies in fast allen früheren Kulturen der Fall war – wirklich diese Weisheit, diese Nachdenklichkeit, ja diesen Einspruch erwarten würde und ihnen dann auch entsprechend Gehör schenken würde? Dass wir ganz gewusst, und sozusagen kontrazyklisch, an einer Wiederufwertung der Rolle des alten weisen Menschen arbeiten würden – eine Rolle, die von allen akzeptiert würde – und man also nicht nur von Kostenverursachern reden würde?! Natürlich würde das auch auf der Seite der älteren Menschen voraussetzen, dass sie sich selber auf ihre wirklichen Kompetenzen besinnen würden, statt dass sie sich in unförmige Turnschuhe und poppige Traineranzüge stürzten, um den Jungen nachzueifern, wie man das manchmal in verwunderlichen Ausgestaltungen sieht. Ja, und natürlich, in diesem Bündnis müsste auch über Verteilungsgerechtigkeit gesprochen werden können, darüber, dass die Finanzierung der Alterswerke nicht einen Raubbau an den Zukunftschancen der Jüngeren gleichkommen darf. Sie kämpfen heute schon mit Arbeitslosigkeit und anderem (Umweltlasten), ohne dass sie wirklich vergleichbare Sicherungen hätten. Lassen Sie mich mit einer Geschichte schließen, die komplementär zur vorhin erzählten von einer Altersweisheit und Altersverantwortlichkeit spricht, die dieses Thema Generationenbündnis viel wirkungsvoller versinnbildlicht, als lange theoretische Ausführungen das können.

V.

Ein Weiser ging einmal über Land und sah einen Mann, der einen Johannisbrotbaum pflanzte. Er blieb bei ihm stehen und sagte zu ihm: „Wann wird das Bäumchen wohl Früchte tragen?“ Der Mann erwiderte: „In etwa 70 Jahren.“ Darauf der Weise: „Du bist ja verrückt! Denkst du denn, noch in 70 Jahren zu leben? Du wirst doch nie was von den Früchten dieses Baumes haben! Pflanze doch lieber einen Baum, der dir zu Lebzeiten schon etwas bringt!“

Der Mann hatte mittlerweile die Anpflanzung vollendet, sah sich sein Bäumchen an und meinte: „Als ich zur Welt kam, fand ich Johannisbrotbäume vor, ass von ihnen, ohne dass ich sie je gepflanzt hatte, denn das hatten mein Vater und mein Grossvater getan. Habe ich aber nun genossen, was ich gar nicht erarbeitet habe, so will ich einen Baum pflanzen für die, die nach mir kommen, damit sie davon genießen. Wir Menschen können nur bestehen, wenn einer dem anderen die Hand reicht.“

Amen



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter
28. Mai 2006 in der Kirche St. Peter

Die Zehn Gebote – 3. Predigt: Bilderverbot

Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.

I. *Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.*

II. *Du sollst dir kein Gottesbild machen, keinerlei Abbild, weder dessen, was oben im Himmel, noch dessen, was unten auf Erden, noch dessen, was in den Wassern unter der Erde ist; du sollst sie nicht anbeten und ihnen nicht dienen.*

III. *Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen.*

IV. *Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest.*

V. *Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren,*

VI. *Du sollst nicht töten.*

VII. *Du sollst nicht ehebrechen.*

VIII. *Du sollst nicht stehlen.*

IX. *Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.*

X. *Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.*

2. Buch Mose, 20.1-17 (in verkürzter Form)

Liebe Gemeinde

Einige von Ihnen erinnern sich vielleicht an meinem Hinweis auf den Mosesbrunnen vor dem Berner Münster, mit dem ich die erste Predigt über die Zehn Gebote begann: Mit dem Finger zeigt jener Mose auf ein römisches Zwei, welches für das zweite Gebot auf den Steintafeln steht. Ein wenig frech habe ich damals so getan, als sei das ganz eindeutig, und als müssten Sie alle das eigentlich wissen. Aber so eindeutig ist es eben gar nicht.

Denn wenn Sie eine Auslegung der Zehn Gebote aus der Feder eines katholischen Theologen lesen, oder wenn Sie Martin Luthers Kleinen oder Grossen Katechismus ansehen, so werden sie merken, dass die Zählung der Gebote dort eine andere ist: Dort wird das erste mit dem für uns zweiten Gebot zusammengefasst, und das letzte Gebot vom „Begehren“ in zwei Gebote aufgeteilt. Nur die jüdische und die reformierte Tradition heben dieses Gebot *Du sollst dir kein Gottesbild machen* dadurch hervor, dass sie es abheben und unterscheiden vom ersten Gebot: *Du sollst keine anderen Götter haben neben mir*. Weshalb findet sich nun eine Hervorhebung dieses Gebotes bei uns Reformierten, und ist das nicht gerade eine äusserst problemati-

sche Sache? Was hat es mit diesem für unsere Tradition so wichtigen Bilderverbot auf sich?

Bilderverbot! Dieses harte und einseitige Wort scheint die vielen Vorurteile gegen die reformierte Tradition, denen man in der heutigen Zeit begegnet, zu bestätigen. Man höre sich nur ein wenig um, wie über den zwinglianischen Geist, gerade auch hier in Zürich, oder über Calvin gesprochen wird von Politikern und Medienleuten: Geizig, asketisch, kulturfern und sinnlichkeitsfeindlich seien sie gewesen.

Und auf den ersten Blick scheint dies zuzutreffen: Wird mit dieser Hervorhebung des zweiten Gebots nicht die religiöse Kunst, die Freude an sinnlichen Darstellungen in Malerei und Skulptur abgewürgt? Wird hier nicht genau das, was künstlerisches Schaffen mit den Mitteln von Farbe und Form und durch die gestalterische Bearbeitung von Leinwand und Holz, Stein oder Metall hervorbringt, verunmöglicht? Zeigt sich das nicht in den so nüchternen, kunstlosen Gotteshäusern der Reformierten? In ihrer Überbetonung des Wortes, des Intellektuellen, des Kopfes? Fehlt hier nicht die Sinnlichkeit, der Leib, die Seele? Und ist es nicht in den reformierten Städten zum Bildersturm gekommen, zur Vernichtung von Kunstschatzen in grossem Ausmass?

Wenn wir etwas mehr Zeit hätten, würde ich Ihnen gerne über die tiefe theologische Notwendigkeit der Kritik am mittelalterlichen Heiligenkult erzählen, darüber, wie hier religiöse Ängste von Menschen ausgenutzt wurden, wie Geld damit gemacht wurde, wie zugleich über diese Stiftungen reiche Familien ihr Ansehen in den Stadtkirchen verstärken konnten, wie dabei eine grosse Anzahl von Mönchen und Priestern von dieser seltsamen Kult ohne viel Einsatz auf Kosten anderer leben konnten. Und ich würde Ihnen zu zeigen versuchen, was das theologische und soziale Anliegen der Reformatoren war, und dass sie und die Ratsleute in Zürich eine geordnete Entfernung der Bilder wollte. Privatstifter wurden eingeladen, ihre Familienheiligenbilder abzuholen. Von ein paar Exzessen abgesehen war das keine blinde Zerstörungswut. Zuletzt und vor allem aber: Es ging nicht gegen die Bilder als solche. Zwingli hat wiederholt betont, dass gegen Gemälde und Skulpturen nichts zu sagen sei – er selber war ein ausgesprochen musischer Typ, spielte eine Vielzahl von Instrumenten und liebte Bilder – , aber er war der festen theologischen Überzeugung, dass die mit dem Ablasswesen verbundene Stiftung von Heiligenbildern und die kultische Verehrung der Heiligen unter das Zweite Gebot fallen!

Wenn es gegen die Kunst gegangen wäre, dann hätte es in den reformierten Gebieten der Schweiz und Deutschlands – denken Sie an Holbein und Dürer – , in den erz-reformierten Niederlanden – denken Sie an Rembrandt – , nicht einen solchen Aufschwung der Malerei gegeben! Denken Sie an den Reichtum gerade der Darstellung biblischer Erzählungen bei diesen Malern! Nein, es war die Einsicht, dass zu jeder guten Theologie auch Religionskritik, und das heisst: religiöse Selbstkritik gehört. Weshalb das nötig ist, sagt das Sprichwort: Wo ein Gotteshaus errichtet wird, baut der Teufel eine Kapelle daneben. Es ist diese kritische Linie der Aufklärung aus dem Geist der Bibel, die für Zwingli und Calvin prägend waren.

Und das wird nun auch aus dem Bibeltext, aus dem 2. Buch Mose selber überdeutlich: Denn das Zweite Gebot ist durchaus nicht nach Aussen gepredigt, gegen fremde Völker und ihrer religiösen Anschauungen gesagt, sondern nach Innen zum Gottesvolk Israel. Und wie notwendig das war, zeigt der Fortgang der Geschichte. Als Mose zu lange auf dem Berg Sinai bleibt, wird das Volk unten unruhig und ungeduldig, sie halten es nicht mehr aus, wollen von Aaron religiöse Sicherheit: Er soll ihnen ein Bild von jenem Gott machen, der vor ihnen herzieht! Kein Bild eines fremden Gottes also, nein, sie wollen ein handfestes, eindeutiges und gut erkennbares Bild des eigenen Gottes. Und so lässt Aaron, der gutmeinende und um seine Leute besorgte Priester, Gold einsammeln und daraus ein Gottesbild giessen. Wenn vom goldenen Kalb die Rede ist, so ist das vermutlich eine Ironisierung, eine Veräppelung: Es war das Bild eines Stieres, der Inbegriff von Kraft und Mut, das ihnen hier als Gott Kraft und Mut geben sollte. Sie hielten es einfach nicht aus, in diesem schwierigen Moment, mitten in der Wüste, so lange ohne eine Antwort und ohne eindeutige Orientierung zu sein – und oben am Sinai hörte man nur Donnern und sah Rauch. Und statt wie Mose im Gebet zu warten, auszuharren, so lange auszuharren, bis das Wort Gottes wirklich gehört und verstanden war, statt also selber im Gebet dieses Warten des Mose mitzutragen und mit ihm zu beten und so zur Klarheit zu gewinnen, wurden sie eben selber aktiv und schufen sich ein Gottesbild – ein Gottesbild, das ihre Ideale, ihre Ideologien und Wünsche erfüllte: Kraftvoll wie ein Stier, und eben auch wertvoll und wertbeständig wie ein goldener Stier. Sie schufen sich ihren höchsten Wert und sahen nicht, dass sie sich damit den Zugang zu Gott mit ihrem Gottesbild verstellten.

Denn bei Gott handelt es sich um keinen festen Wert, um keine sichere und immer zweckmässig einsetzbare Stütze, Gott ist auch nicht einfach ein Trost- und Kraftspender – Gott ist ein lebendiges Gegenüber, der sich nicht in einem Bild einfangen lässt, auf unsere Werte und Vorstellungen und Bedürfnisse reduzieren lässt. Er ist ein Du, das sich nicht zu einem Es, zu einem Ding oder handlichen Kultbild machen lässt.

Manchmal empfinden wir nichts, hören wir nichts, manchmal schweigt Gott, oder manchmal haben wir einfach nicht die innere Ruhe, um auf ihn zu hören. Und dann machen wir uns unsere Gottesbilder, unsere patenten Vorstellungen von Gott – und damit beginnt genau das Desaster, denn dann hören wir nur auf unsere eigenen innersten Wünsche und Werte, auf unsere Ideale und Vorstellungen – und das sind manchmal ziemlich unheilige Dinge. Dann vermischen sich richtig Gehörtes und Biblisches unheilbar mit Ideologischem und Schrecklichem – es ist vermutlich nicht nötig, nun Beispiele anzuführen aus der Geschichte des Christentums... Es gibt leider so viele.

Für dieses Gegenüber muss man bereit sein, muss auch warten können, muss gegebenenfalls auch eigene Vorstellungen und für heilig gehaltene Werte (ich hätte fast gesagt: heilige Kühe, Stiere und Kälber) über Bord werfen: Denn es ist Gott, der ganz Andere, der dann spricht.

Sich von Gott kein Bildnis zu machen, heisst, ihn zu lieben, heisst wirklich auf ihn hören zu wollen, auf ihn eingehen zu wollen, wenn es nötig ist, auf ihn warten zu

wollen. Es gibt einen eindrücklichen Text von Max Frisch, der vom Zweiten Gebot inspiriert ist, der dieses Bilderverbot auf die Beziehung zum Mitmenschen überträgt – und ich denke, wir täten gut daran, ganz aufmerksam darauf zu achten, was der ja unreligiöse Schriftsteller Frisch aus diesem biblischen Gebot gelernt hat. Vielleicht hilft das uns, dann in einer Rückübertragung ins ursprünglich im Gebot Gemeinte den eigentlichen Sinn zu verstehen. Max Frisch schreibt in einer bekannten Passage seines Tagebuches folgendes: „Es ist bemerkenswert, dass wir gerade von dem Menschen, den wir lieben, am mindestens aussagen können, wer er sei. Wir lieben ihn einfach. Eben darin besteht ja die Liebe, das Wunderbare an der Liebe, dass sie uns in der Schwebelage des Lebendigen hält, in der Bereitschaft, einem Menschen zu folgen in allen seinen möglichen Entfaltungen. Wir wissen, dass jeder Mensch, wenn man ihn liebt, sich wie verwandelt fühlt, wie entfaltet, und dass auch dem Liebenden sich alles entfaltet, das Nächste, das lange Bekannte. Vieles sieht er wie zum ersten Male. Die Liebe befreit es aus jeglichem Bildnis. Das ist das Erregende, das Abenteuerliche, das eigentlich Spannende, dass wir mit den Menschen, die wir lieben, nicht fertig werden; weil wir sie lieben, solange wir sie lieben.“

Grossartig, wie Frisch das Geheimnis der wirklichen Beziehung und Liebe im Nachdenken über das biblische Bilderverbot entdeckt. Ja, das ist das Geheimnis auch der Gottesbeziehung: Sich kein Bild von Gott machen, ihn mit keiner unserer Vorstellungen identifizieren, sich nicht mit dem eigenen Gottesbild einschliessen und einkapseln. Und der biblische Text spricht ja deutlich davon, was alles zum Material für Gottesbilder werden kann: *keinerlei Abbild, weder dessen, was oben im Himmel, noch dessen, was unten auf Erden, noch dessen, was ... unter der Erde ist* – dass man Gott also zu einem schwachen Ideal degradiert, in ihm nur noch eine „Idee des Guten“ sehen will, oder dann mit Irdischem identifiziert: mit der Macht, der Durchsetzungskraft, dem Erfolg, dem Männlichen, aber auch nicht im Gegenzug nun mit dem Weiblichen. Man kann Gott auch gleichsam „unterirdisch“ zu einer „Quelle“, zu einem „Energiezentrum“ oder einer Urkraft machen, einem unpersönlichen philosophischen Konstrukt... Dann sind wir nämlich fertig mit Gott. Dann ist Gott zu einem leeren Begriff, zu einem Götzen geworden, zu einem selbstgemachten Gottesbild. Nein, es gilt, wie Frisch das Lebendige einer echten Beziehung beschreibt, Gott als ein Du wahrzunehmen, das uns anspricht. Wenn wir darauf warten, dann sind wir nicht fertig mit dem göttlichen Gegenüber.

Frisch hat richtig gesehen: In der Erfahrung der Liebe sehen wir das tiefste Recht dieses Bilderverbotes. Und jeder wirkliche Glaube sollte uns von den Begriffen und Bildern weg und hin zur Beziehung zu Gott führen. Deshalb antwortet Jesus Christus auf die Frage des Schriftgelehrten nach dem wichtigsten Gebot im Markusevangelium: *«Das höchste Gebot ist das: »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzer Seele und allen deinen Kräften«.* Das andre ist dies: *»Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst«.* Es ist kein anderes Gebot größer als diese.

Amen



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter
Pfingstfest 4. Juni 2006 in der Kirche St. Peter

Die Zehn Gebote – 4. Predigt: Gottes Name und Gottes Geist

Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.

I. *Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.*

II. *Du sollst dir kein Gottesbild machen, keinerlei Abbild, weder dessen, was oben im Himmel, noch dessen, was unten auf Erden, noch dessen, was in den Wassern unter der Erde ist; du sollst sie nicht anbeten und ihnen nicht dienen.*

III. *Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.*

IV. *Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest.*

V. *Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren,*

VI. *Du sollst nicht töten.*

VII. *Du sollst nicht ehebrechen.*

VIII. *Du sollst nicht stehlen.*

IX. *Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.*

X. *Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.*

2. Buch Mose, 20.1-17 (in verkürzter Form)

Liebe Gemeinde

I.

Von den Zehn Geboten scheint das dritte Gebot für viele Menschen heutzutage das rätselhafteste zu sein, *Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen*. Damit können wenige etwas Sinnvolles verbinden. Eine kürzlich in Deutschland gemachte Umfrage ergab zwar, dass zwei Drittel aller Deutschen die Zehn Gebote für sich als verbindlich ansehen, aber nur eine sehr kleine Minderheit konnte sie *alle* aufsagen. Am bekanntesten war das sechste Gebot: *Du sollst nicht töten*, immerhin 48 Prozent kannten es, als Schlusslicht kam dieses dritte Gebot auf knappe 4 Prozent!

Vielleicht liegt eine Grundschwierigkeit darin, dass der *Name* für viele von uns nach dem Goethewort „Schall und Rauch“ ist, sozusagen nur eine Etikette, die auswechselbar ist. Man kann das Namensschildchen wechseln, kann den Namen ändern, man kann mit seinen Identitäten spielen – weshalb sollte dann so grosses Gewicht darauf liegen, dass man den Namen Gottes nicht missbraucht? Für die Bibel ist dem keineswegs so: Der Name steht für sehr viel mehr, als nur für eine veränderbare Buchstaben-

folge: Er hat es mit der Beziehung zu Gott, mit seiner Ansprechbarkeit, mit der Präsenz seiner Person zu tun.

Aber wenn wir genauer überlegen, so trägt der Name doch auch für uns eine tiefere Bedeutung. Denken Sie an den berühmten, in jedem seiner Filme wiederkehrenden Satz: „Mein Name ist Bond, James Bond“. Damit ist nicht einfach eine austauschbare Buchstabenfolge genannt, sondern augenblicklich macht es klick bei allen – denn dieser Name steht für etwas sehr Bestimmtes, das sieht man der Reaktion des dunkelsten russischen Geheimagenten, der schönsten, aber vielleicht ebenfalls nicht ungefährlichen Dame an: Bond, „Agent in den Diensten ihrer königlichen Majestät“, nun wissen alle, mit *wem* sie's zu tun haben. Und wie lachhaft diese Kunstfigur Bond, dieser unverwüstliche Tausendsassa, immer sein mag, deutlich wird: Der Name steht für eine Person, die sich damit identifizierbar macht.

II.

Um wie viel gewichtiger, bedeutsamer gilt das nun für den Gottesnamen. Die Schlüsselszene von der Namens-Offenbarung in der Geschichte des Mose kennen Sie alle. Wie Moses am Horeb seine Berufung erlebt, wie er dort in der Steppe beim Dornbusch, aus dem Feuer herausschlägt und der doch nicht verbrennt, den Ruf Gottes hört, er solle sein Volk aus der Sklaverei herausführen. Moses zögert und fragt darauf Gott nach seinem Namen – denn er müsse den Israeliten doch sagen können, wer ihn schicke, oder jetzt vielleicht gleich in unserer Sprache gesprochen: In wessen Namen er das tue. Daraufhin offenbart Gott seinen geheimnisvollen Namen „Ich bin, der ich bin“ – es sind die vier hebräischen Buchstaben, die hier in der Peterskirche zu sehen sind, das sogenannte Tetragramm. Die Deutung dieses Namens ergäbe eine eigene Predigt über jene Stelle in Exodus Kap. 3 – deutlich wird aber: Gott gibt sich als ein identifizierbares, ansprechbares Gegenüber zu erkennen – er ist derjenige, der die Not der Israeliten in Ägypten gesehen hat und nun Mose beruft, weil er Israel befreien will. Dieser Name steht für eine erkennbare Geschichte, für ein Gegenüber, das nicht Sklaverei, nicht Unmenschlichkeit, sondern Freiheit mit dem Volk Israel im Sinne hat. Und auf diesen Namen vertrauend werden Moses und sein Volk sich auf den Weg machen. Ich werde mit euch sein, sagt Gott, und er ist mit dem Volk in den Ängsten der Flucht, in den schwierigen Zeiten in der Wüste, in der bangen Frage vor dem Berg Sinai, wie es nun weitergehen soll.

Es ist also nicht Schall und Rauch, wofür dieser Name steht, sondern Gott selbst offenbart sich mit seinem Namen, er spricht und macht sich ansprechbar.

III.

Und jetzt verstehen wir vielleicht die Scheu der Juden, den Namen Gottes auszusprechen, die bis heute praktiziert wird. Sie wollen diesen Namen nicht gedankenlos oder missbräuchlich verwenden, sie schreiben nur die vier Konsonanten JHWH, sprechen aber Adonai aus, eine neutrale Gottesbezeichnung. Ja, wir täten gut daran, darüber einmal nachzudenken, wenn wir tagein tagaus gedankenlos „O Gott“, oder die nichtssagende Formel „in Gottes Namen halt“ sprechen, wenn man einfach etwas fahren lassen muss, wie man's eigentlich nicht wollte... Wie oft wird der Name Gottes in unserer Alltagssprache verwendet, ohne dass Gott wirklich

wahrgenommen, ernstgenommen ist?! Goethe sagt einmal in einem seiner Gespräche mit Eckermann (31. Dezember 1823): «Die Leute traktieren den Namen Gottes, als wäre das unbegreifliche und gar nicht auszudenkende hohe Wesen nicht viel mehr als ihresgleichen. Sie würden sonst nicht sagen: der Herr Gott, der liebe Gott, der gute Gott. Er wird ihnen zur Phrase, zu einem blossen Namen, bei dem sie sich auch gar nichts denken. Wären sie aber durchdrungen von seiner Grösse, sie würden verstummen und ihn vor Verehrung gar nicht nennen mögen.»

Damit haben wir nun die leichtere Übersetzungsvariante ausgelegt, nämlich die Übersetzung: *Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht unnützlich führen.* Aber die Bedeutung dieses Gebotes geht über diese Warnung vor leichtsinnigem, dummem Geschwätz hinaus, und dazu könnte man getrost auch das Fluchen zählen, dem man meiner Ansicht nach gar nicht soviel Gewicht beimessen sollte, indem man es als grosses Vergehen hochstilisiert. Es ist loses Mundwerk, Dummheit, Grobheit, Wichtigtuererei.

IV.

Gewichtiger ist die zweite Übersetzungsvariante: *Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen.* Missbrauch – das ist nun wirklich etwas, was nicht auf die leichte Schulter zu nehmen ist. Und wer würde leugnen, dass Gottes Namen tagtäglich missbraucht wird? Dass man sich auf ihn beruft für sehr unheilige Dinge? «In Gottes Namen» wurden Angriffskriege geführt. «Gott will es», rief Bernhard von Clairvaux, als er zu den Kreuzzügen aufrief, und heute ist das nicht viel anders. Auf Gottes Namen beruft man sich, wenn man nicht die ganze Last der Verantwortung selber tragen kann – und manchmal ist das vielleicht ein gutes und wichtiges Eingeständnis! Manchmal ist es wirklich so, dass man grosse Entscheidungen nur treffen kann, wenn man guten Gewissens dabei auf Gott vertrauen kann. Und damit kommen wir in die Nähe des Eides, des Schwörens. Es zeigt eine wohltuend realistische Selbsteinschätzung, wenn man seine Grenzen als Mensch kennt und weiss, dass Grosses und Gutes nur im Einklang mit Gott gelingen kann. Und dafür stehen auch die sogenannten Ingressformeln der Verfassungen. «Im Namen Gottes des Allmächtigen» heisst es weiterhin in unserer Bundesverfassung, und damit soll ein Ethos bekräftigt werden, das nicht nur auf unseren Launen und gegenwärtigen Interessen beruht, sondern höheren Rechts ist.

Aber – genauso wie sich eine realistische Selbstbegrenzung des Menschen in der Berufung auf Gottes Namen zeigen kann, so kann es vorkommen, dass man Gott für sich in Anspruch nimmt wegen sehr unheiliger Interessen und Projekte. Wie oft wurden Diskussionen mit dem Hinweis auf Gottes Willen abgewürgt! Solche Inanspruchnahmen sind die schlimmsten, weil sie Gottes Namen und Kraft missbrauchen, so wie Religionskriege die grausamsten Kriege sind. Und jetzt sehen wir, wie eng dieses dritte Gebot mit dem zweiten Gebot zusammenhängt: Du sollst Dir kein Gottesbild machen, sollst Deine problematischen Gottesbilder nicht zwischen Dich und Gott stellen – das war der Kern des zweiten Gebotes. Es rückt nun zusammen mit dem dritten Gebot: Du sollst Gott auch nicht im Wort in falscher Weise vereinnahmen, seinen Namen nicht für deine Interessen einspannen, denn auch hier würdest du Gefangener deiner Illusionen und Ideologien.

V.

Es geht, bei Lichte besehen, also um den richtigen Geist und den richtigen Gebrauch der Sprache in diesem Gebot. Wir feiern heute das Pfingstfest, das Fest der Ausgiessung des Heiligen Geistes. Wenn wir die Pfingsterzählung in der Apostelgeschichte aufmerksam lesen, so merken wir, dass an diesem Fest die babylonische Sprachverwirrung der Urgeschichte durch Gottes Geist aufgehoben und geheilt wird. Die Missverständnisse und das mit Konflikten einhergehende Unverständnis füreinander, welches symbolisch in der Geschichte des Turmbaus zu Babel ausgedrückt ist – mit der Geschichte dieses gigantischen technischen Wunderwerks, mit dem die Menschheit sich selber verherrlichen wollte – diese Konfusion und der damit verbundene Streit werden überwunden, weil Gottes Geist den Menschen Verständnis füreinander und Verständigung schenkt: Dieses Fest der Freude an Pfingsten hat damit zu tun, dass der Geist Christi die Gemeinde in Jerusalem ergriffen hatte. Von seinem Geist erfüllt verstehen Menschen unterschiedlichster Sprache einander plötzlich, Es geschieht das, was der Prophet Jeremia in einem grandiosen Bild prophezeit hatte: Die äusseren, steinernen Tafeln der Gebote werden euch direkt ins Herz geschrieben sein, ihr werdet die Gebote aus freiem Entschluss, aus freier Einsicht und Freude halten, denn das Halten der Gebote ist keine Last, sondern etwas durch und durch Positives.

VI.

Der Name Gottes ist also nicht Schall und Rauch, nicht eine Buchstabenfolge ohne tieferen Sinn, sondern das Ereignis, dass er sich uns zu erkennen gibt, wie er wirklich ist, als Gegenüber nämlich, das uns befreien will: Ich werde für euch da sein. Immanuel, *Gott mit uns*, *Gott für uns*, das ist der Name Jesu Christi nach unserem Glauben. In ihm, in seiner Menschlichkeit, in seinem tiefen Verständnis auch für schwierige Menschen, in seinem Willen, Konflikte friedlich zu lösen, hat Gott uns angesprochen und sich offenbart.

Liebe Gemeinde, an Pfingsten feiern wir, dass Gott in diesem Geist Christi präsent sein will in jedem von uns, und dass das eine positiv ansteckende Sache ist: Wenn wir diesen Geist wirken lassen, wenn wir uns von ihm ergreifen lassen, dann werden plötzlich Dinge möglich, die wir uns nie hätten träumen lassen: Da löst sich plötzlich jahrelanger Streit auf, weil Menschen von ihrer babylonischen Sprachverwirrung geheilt werden und plötzlich miteinander sprechen, sich verstehen und Verständigung möglich wird. Am Pfingstfest feiern wir dieses Ereignis. Und deshalb ist das, was der Fraumünsterchor jetzt für uns singen wird nicht eine verstaubte Formel, sondern eine wunderbare Verheissung: «Cum Sancto Spiritu» aus einer Messe von Antonio Vivaldi. Wenn dieser Heilige Geist mit uns ist, dann verändert sich unser Leben in einer wunderbaren Weise. Lassen Sie mich zum Schluss aber noch einen Satz von Martin Luther zitieren, der das Wirken dieses Geistes kraftvoll beschrieben hat: «Der Heilige Geist macht den Menschen keck, fröhlich, mutig, ja beflügelt ihn zu einer heiteren Dreistigkeit, nahezu im Schwung des Übermutes das Leben anzupacken und zu gewinnen.»

Packen wir's also in diesem Geiste an, gewinnen wir's!

Amen



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

Baugottesdienst im Fraumünster 11. Juni 2006

Die Zehn Gebote – 5. Predigt: Perspektive Erlösung

Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, der Knechtschaft, geführt habe.

I. *Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.*

II. *Du sollst dir kein Gottesbild machen, keinerlei Abbild, weder dessen, was oben im Himmel, noch dessen, was unten auf Erden, noch dessen, was in den Wassern unter der Erde ist; du sollst sie nicht anbeten und ihnen nicht dienen.*

III. *Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.*

IV. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des HERRN, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt. Denn in sechs Tagen hat der HERR Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der HERR den Sabbattag und heiligte ihn.

V. *Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.*

VI. *Du sollst nicht töten.*

VII. *Du sollst nicht ehebrechen.*

VIII. *Du sollst nicht stehlen.*

IX. *Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.*

X. *Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.*

2. Buch Mose, 20.1-17 (in verkürzter Form)

Liebe Gemeinde

I.

Eindrücklich, hier in einem so gründlich verwandelten, verfremdeten Fraumünster zu sein, mit all diesen Eisenstangen und Metallgerüsten, mit all dem technischen Gerät, mit den veränderten Gerüchen und Lichtverhältnissen... Und wenn Sie unter der Woche hier hineinhören könnten: Zwar auch Luftgebläse, aber ziemlich andere Töne als diejenigen aus der grossen Orgel Alex Hugs, und dazu Bohrer und Fräsen. Irgendwie scheint mir, dass unser Münster jetzt eine eiserne Lunge verpasst bekommen hat, wo es vorher frei geatmet hat. Wo vorher eine grosse Ruhe und Gelassenheit von diesem Münster ausstrahlte, das Raumgefühl noch in den dunkelsten Novembertagen ein angenehmes war, bin ich jetzt an einen der grossen Filme aus den dreissiger Jahren von Fritz Lang erinnert, an Metropolis, wo man plötzlich in eine Unterwelt von stampfenden Maschinen und vielen hin- und herei-

lenden Menschen schaut, die unablässig arbeiten und malochen. Nicht nur schrecklich, sondern auch faszinierend, diese Welt der Arbeit mit ihrem hohen Rhythmus, der hohen Energie, der Intensität, den Kompetenzen der Arbeitenden, ihren Resultaten.

Eindrücklich also, diese Verfremdung des Fraumünsters, weil wir heute über Sonntag und Werktag, über Arbeit und Ruhe, über notwendige Arbeitsstunden und freie Zeit (Freizeit) nachdenken wollen.

II.

Das Feiertagsgebot steht irgendwie quer in unserer modernen Industrie-, Dienstleistungs- und übrigens auch Freizeitgesellschaft: - *Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des HERRN, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun* – denn es ist von Ruhe und auch von Segen und Heiligung die Rede. Quer in der Landschaft, wenn man die Diskussionen über das Arbeitsverbot am Sonntag mitverfolgt hat, wenn man die Zahlen wahrgenommen hat, wie viele Menschen am Sonntag arbeiten, weil die Krankenhäuser, die Polizei- und Feuerwehrrationen, die Bahnen, Autobahnen und Flugplätze funktionieren müssen, aber auch die Restaurants und Museen und Sportplätze, die vielen Menschen Arbeitsplätze und Einkommen bieten, mit ihrem Ticketservice, den Sicherheits- und Reinigungsleuten und Wurstverkäufern. Wir leben nicht mehr in einer agrarischen Gesellschaft mit ihren natürlichen Rhythmen, sondern in einer Verkehrs- und Arbeitsgesellschaft, mit neuen Freiheiten und neuen Zwängen. Tja, und doch stimmt es eben nachdenklich, wohin es mit der Beschleunigung unseres Lebens gehen soll, der Abnahme der wirklichen Ruhe, den Räumen fürs Feiern, fürs Spiel, für die Nachdenklichkeit.

III.

Bauen wir keine falschen Fronten auf, keinen falschen Romantizismus: Gerade die Reformation hat den Wert der Arbeit neu sehen gelernt, hat vom Beruf als einer Berufung sprechen können, hat das Arbeiten vom Odium des Fluchs, der Mühsal, des Schlechten befreit, welcher der Arbeit nach mittelalterlich-mönchischem Denken anhaftete. Und stimmt es nicht: Wieviel an Selbstgewinn, an Selbstvertrauen, Identität und auch Freude erleben Menschen durch die Arbeit?! – jene, die Arbeit haben.

Und so sehen wir auch in unserem biblischen Text, dass er die Arbeit nicht abwertet: Das Gebot der Heiligung des Feiertags nimmt ausdrücklich Bezug auf Gott, den Schöpfer, den Arbeiter, auf die Werke der Schöpfung, und das Verhältnis ist auch eindeutig: Sechs Tage Arbeit, ein Tag Ruhe. Aber dann eben wirklich ein Tag der Ruhe, der Besinnung, des Nachdenkens, des Abstandnehmens, des Genießens, des Zusammenseins, ein Tag, der aus der Maschine der Fünf- oder Sechstageswoche und ihren Terminen und Zwängen herausgenommen ist. Und hören wir deutlich hin: Auch die Magd, der Knecht, der Fremdling – sie sollen keine Arbeit tun. Es ist deutlich davon die Rede, dass diese Verteilung von Arbeit und Musse eine gerechte, für alle Menschen, ja sogar für die Tiere geltende sein soll. Denn in der griechisch-römischen Antike war das anders. Da war die Verteilung eindeutig: Der freie Mann, der Bürger, er hatte Musse und hatte ein Recht darauf. Das ist noch bei Platon und Aristoteles selbstverständlich. Keine Musse, sondern Arbeit, und zwar nonstop, ohne Unterbrechung, hatten die Frauen und die Unfreien, die Sklaven. Das war eine eindeutige Herrschafts- und Arbeitsordnung, Freie und

Sklaven. Jetzt wird deutlich, wie die Bibel Akzente setzt, die nicht einfach selbstverständlich waren, und leider muss man sagen: welche die Selbstverständlichkeit, die sie bei uns hatten, immer mehr zu verlieren scheinen: Dass nämlich alle Menschen ein Recht auf diese Musse und Freiheit, auf das freudige und spielerische Zusammensein haben, auch auf diesen Raum für die Besinnung.

IV.

Und hier liegt die wirkliche Herausforderung: Wenn dieser Wille zur Gerechtigkeit da ist, dann ist es wirklich nicht sinnvoll, mit ganz rigiden Verboten moderne Lebensabläufe und Flexibilitäten zu verbieten – wenn dieser Wille wirklich da ist! Und da stoßen wir nun auf den Kern des Sabbathgebotes. Denn dieser Wille ist nicht einfach da, er hat es im Tiefsten mit einer religiösen Orientierung, mit einer ganz tiefverankerten Gottes-Perspektive zu tun, sagen wir es gerade heraus: Mit der Perspektive auf eine erlöste Welt, mit der Perspektive des Auferstehungstages, des Sonntags. Und das ist nun sowohl der jüdische Kern der Sabbathfeier wie der damit verbundene christliche Kern der Sonntagsfeier: Der Sabbath schaut auf eine vollendete Welt voraus, auf eine Welt, in der diese Schöpfung nicht mehr von Not und Notwendigkeiten, von Gewalt und von Ungerechtigkeit zerrissen ist, sondern vom göttlichen Frieden und von Gerechtigkeit. Deshalb die wunderbare Sabbathliturgie der Synagoge, welche mit Freude jeden Freitagabend diesen lichtvollen Tag wie eine Braut begrüsst: „In Weisheit öffnest Du die Tore des Himmels ... Du änderst die Zeiten.“ Und das wird nun von den ersten Christen aufgenommen. Sie feiern den Sabbath mit, feiern aber am darauffolgenden Tage die Auferstehung Christi mit einer Abendmahlsfeier. Das war keine Abgrenzung gegen die Juden – denn viele waren ja selbst Juden, sondern eine Ergänzung aufgrund der Ostererfahrung. So ist es zu unserer Sonntagsfeier gekommen – und dies sollten wir davon behalten: Es ist der Tag, an dem man auf die Welt im Licht der Erlösung, der Befreiung, des Gottesreiches blickt und das feiert, sich von diesem Licht selber ein Licht aufstecken lässt. Es ist die Einübung einer ganz neuen, erneuerten Perspektive auf diese Welt, auf unsere Beziehungen, auf unsere Arbeitsverhältnisse, auf unsere Konflikte auch – was aus ihnen werden könnte, wenn wir sie in Gottes Perspektive, aus der Auferstehungsperspektive betrachten würden.

V.

Genau hier aber, liebe Gemeinde, hapert es, und es hapert damit bis in den Kern der christlichen Gemeinden hinein. Wir feiern den Sonntag mit der Coolness von Routiniers, wir feiern ihn so, als ginge es darum, etwas länger auszuschlafen und uns dann vielleicht noch etwas wohldosierte Besinnlichkeit und schöne Musik zuzuführen. Wir feiern ihn nicht so, dass wir uns wirklich von Gott hineinnehmen lassen in seine Perspektive, in seinen Energieraum, in seinen Veränderungswillen. Wir sehen den Sonntag eher so wie einen kleinen Naturschutzpark in der Zeit an, in dem wir gnädig etwas Besinnlichkeit pflegen und hier und dort ein vielleicht gar arges Unkräutlein auszupfen. Ja, ich glaube wirklich, dass wir uns die grundsätzliche, grundstürzende Perspektive des Sonntags wieder zeigen lassen sollten: Im tiefsten Innern sind wir doch eigentlich eher davon überzeugt, dass diese Welt eine grausame Maschine ist, ein ewiger Kampf, ein ewiger Krieg um Lebenschancen und Reichtum und Sicherheit. Der Sonntag lehrt uns eine andere Perspektive: Die Per-

spektive auf eine Schöpfung, die von Gott geschaffen und deshalb grundsätzlich gut ist, eine Schöpfung und vor allem Menschenwelt, durch die ein rätselhafter Riss des Bösen geht, ein Virus der Zerstörung, eine Krankheit des Hasses und ständigen Kampfes. Der Sonntag lehrt uns aber auch nach vorne blicken auf eine befreite Welt, eine erlöste Welt im Frieden mit Gott.

Halten wir gedanklich nur einmal ganz kurz ein und denken wir darüber nach, was sich in unseren Beziehungen, Ehen und Familien alles ändern würde, wenn wir einmal wöchentlich diese so andere Perspektive wirklich ernstnehmen würden: Was für ein anderes Gesicht unsere Konflikte, unsere Reibereien bekämen, wenn wir diesen Lichtglanz der Versöhnung und Liebe als einer göttlichen Realität, die jetzt schon in unseren Alltag hineinwirken will, aufnehmen und annehmen würden. Denken wir darüber nach, was an gesellschaftlichen Veränderungen, an Gerechtigkeit und friedlichen Konfliktlösungen möglich wären, wenn wir nicht im Innersten doch irgendwie denken würden: alles Illusion, alles Sonntagsgerede! Nun, Sonntagsgedanken, wenn wir diese Auferstehungsperspektive wirklich aufnehmen, das wären keine schwächlichen, sondern unglaublich kraftvolle, zukunfts-geladene göttliche Funken. Und in der Kirchen- wie in der Weltgeschichte gibt es grossartige Beispiele dafür, was solche Sonntagsgedanken ausgelöst haben. Deshalb schliesst unser Gebot mit den Worten: *Darum segnete der HERR den Sabbattag und heiligte ihn*. Ja, es geht um Gottes Segen, um seine verändernde Kraft in diese Welt hinein, und die Resultate dieses Wirkens sind am besten mit dem Wort Heiligung umschrieben – nicht irgendwelche kleinen Tabubezirke, sondern kraftvolle Erneuerungen und Veränderungen der Welt. Das heisst nicht, dass wir nun utopistisch das Reich Gottes selber basteln sollen – die Folgen solcher Versuche sind uns allen aus der ferneren und jüngeren Geschichte in Erinnerung: Nicht selten mit Mord- und Totschlag verbunden. Aber eben doch eine ganz tiefe Perspektive auf eine erlöste Welt hin, eine Veränderung unseres Blickes und unserer Gefühle, wenn wir das glauben, dass diese Welt noch nicht fertig ist, dass sie mitten drin zwischen Schöpfung und Erlösung steckt, und dass wir in dieses Geschehen hineingekommen sind als Akteure und oft genug nur als Zuschauer.

VI.

Ja, liebe Gemeinde, deshalb bin ich so dankbar für diesen verfremdeten Blick hier aufs Fraumünster, weil durch Gewöhnung unsere Augen blöd werden für den Glanz und das Schöne; dankbar für all jene, die da mitarbeiten und schwerarbeiten, damit es wieder ein Raum der Stille und des Feierns mit seinem Glanz werden kann. Einem Glanz, der von einer so wunderbar anderen Perspektive zeugt, sie ein klein bisschen erlebbar macht. Dazu sind Gerüste und Maschinen und kompetente Männer und Frauen nötig. Hans Arp, der Künstler und Dadaist, hat ein schönes kleines Sonntagsgedicht geschrieben, das diese Erlösungsperspektive anspricht: „Ihr dummen kleinen Tage / kommt euch denn nie / ein Sterbenswörtchen von Erlösung / über die gemalten Lippen? / Kniert ihr denn nie mehr / vor einem Kreuz? / Ihr dummen kleinen Tage / ihr kennt nur Kommen und Gehen. / Wisst ihr denn nicht / dass euch jeden Augenblick / die heilige Unendlichkeit anblickt?“

Amen



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter
2. Juli 2006 in der Kirche St. Peter

Die Zehn Gebote – 6. Predigt: Leben und Sterben

Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.

I. *Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.*

II. *Du sollst dir kein Gottesbild machen, keinerlei Abbild, weder dessen, was oben im Himmel, noch dessen, was unten auf Erden, noch dessen, was in den Wassern unter der Erde ist; du sollst sie nicht anbeten und ihnen nicht dienen.*

III. *Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.*

IV. *Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest.*

V. *Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren,*

VI. Du sollst nicht töten.

VII. *Du sollst nicht ehebrechen.*

VIII. *Du sollst nicht stehlen.*

IX. *Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.*

X. *Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.*

2. Buch Mose, 20.1-17 (in verkürzter Form)

Liebe Gemeinde

Beim sechsten Gebot, diesem schweren Gebot, kann man es sich zu einfach machen, und man kann es sich in doppelter Weise zu einfach machen.

I.

Zu einfach macht man es sich, wenn man schlicht sagt: Das ist so eindeutig und von allen akzeptiert, dass man gar nicht weiter darüber nachdenken muss. Jede Ethik jedes Volkes und jede denkbare Rechtsordnung verbietet die Tötung anderer. Was soll man also darüber weitere Worte verlieren? Versteht sich von selbst!

Dahinter steckt eine etwas zu naive und zu positive Sicht auf uns Menschen. Man muss nicht Dostojewskis Raskolnikow und man muss auch nicht Sigmund Freud gelesen haben (obwohl beides die Augen schärft), um zu wissen, dass in uns Menschen eine Bereitschaft, ja sogar eine Lust zu Töten steckt. Wie sonst wäre die Begeisterung zu erklären, mit der Menschen den Ausbruch von Kriegen begrüsst haben? Und man denke an die Willigkeit, mit der Menschen immer wieder bereit waren und bereit sind, an der Tötung Wehrloser teilzunehmen, sei das nun während des zweiten Weltkrieges geschehen, wo ganz normale Bürger bei Massenerschießungen mitmachten, oder in den Auseinandersetzungen zwischen Hutus und Tutsis in Ruanda, oder in dem noch nicht lange vergangenen Balkankrieg. Leider ist

dieses Verbotsbewusstsein und die damit gegebene Schwelle nicht so hoch und selbstverständlich, wie wir das hoffen mögen.

Und nicht nur das, es gibt die offene Bestreitung dieses Gebotes: Als im Jahr 1940 ein Oberkirchenrat im württembergischen Innenministerium gegen das Euthanasieprogramm, gegen die Tötung Psychisch-Kranker durch die Nationalsozialisten protestierte, da entgegnete ihm der Ministerialrat Eugen Stähle: „Du sollst nicht töten, das ist kein Gebot Gottes, sondern eine jüdische Erfindung!“ Das kam nicht von ungefähr, das war vorbereitet. So haben die Nazis die Zehn Gebote am Bremer Rathaus zumauern lassen, und Hitler nannte sie schon 1933 in einem Gespräch mit Herrmann Rauschning den „Fluch vom Berge Sinai“, von dem er die Menschheit befreien müsse: „Dieses teuflische ‚Du sollst, du sollst‘, das muss endlich aus unserem Blute verschwinden“, denn der „Fluch dieser sogenannten Moral“ liege darin, dass sie die Schwachen zu unrecht vor den Starken schütze. Das sei gegen Natur und Leben. Und hier wird deutlich, wie entscheidend wichtig die Grundperspektive ist: Das sechste Gebot spricht von einem anderen Grundverständnis des Menschseins, es will in aller Klarheit, was auch die anderen Gebote wollen: Den Schutz des menschlichen Lebens, den Schutz der Gemeinschaft: Gottes Gebote wollen eine gefährdete Humanität sichern.

II.

Es gibt aber auch eine andere Weise, es sich zu einfach zu machen: Indem man das sechste Gebot radikal einengt und etwa übersetzt: „Du sollst nicht morden!“ Morden, das ist die aus Eigensucht, aus Hass, aus verwerflichen, bösen Motiven heraus geschehende Tat des einzelnen. Denn dann ist man viele der schwierigen Fragen mit einem Schlag los. Etwa die Frage, inwieweit eine Gesellschaft, ein Staat seine Mitglieder im Töten ausbilden darf, eine Armee unterhalten darf, die genau diesen Ernstfall probt. Heisst es denn nicht in der Bergpredigt, wir sollen unsere Feinde lieben, wir sollen dem Bösen nicht mit dessen Mitteln widerstehen?

Oder man ist die schwierige Frage los, wie es um den Suizid steht. Denn wenn man diese tragische Selbsttötung nicht einfach Selbstmord nennt und sie damit mit Motiven niedriger Gesinnung belastet, dann könnte man sagen: Suizid ist das Recht des Menschen, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen – das ist ja tatsächlich kein Mord. Und dann könnte man folgern, so ist es nicht falsch, denn es schadet ja niemandem! Aber nun heisst es: Du sollst nicht töten! Auch dich nicht.

Und man wäre dann auch die ganze Problematik der Sterbehilfe los – denn hier geht es ja darum, dass jemand seinen Willen kundtut oder zu einem früheren Zeitpunkt kundgetan hat, er möchte in bestimmten Fällen, wenn er hoffnungslos krank ist, unerträgliche Schmerzen hat und selber aber nicht mehr handeln kann, Hilfe im Sterben bekommen. Gleichfalls ist man auch die ethische Problematik der Abtreibung los – denn hier lauten die Argumente, dass das Kind keine wirkliche Lebenschance bekomme, dass das Leben der Mutter beeinträchtigt sei usf. Das alles scheint gelöst, wenn man das Verständnis des Gebotes einengt auf die Formulierung: Du sollst nicht morden.

III.

Aber sehen Sie, liebe Gemeinde, dieses Gebot formuliert einfach und knapp: Du sollst nicht töten. Es schränkt nicht schon ein und entlastet uns damit nicht davon, uns den gerade genannten komplexen und schwierigen Fragen zu stellen, und zwar in einer grundsätzlich lebensfreundlichen Weise zu stellen. Denn dieses Gebot

will uns mit dem Grundwillen Gottes bekannt machen, uns eine grundlegende Orientierung geben, eine grundlegend andere Orientierung als jene, die nur vom Recht des Stärkeren weiss, aber offensichtlich auch eine grundlegend andere Orientierung als jene, die das Leben generell in die eigene Hand nehmen will. Nein, sagt das Gebot, das Leben ist das Geschenk eines guten Schöpfers.

Deutlich ist freilich auch, dass dieser Grundwille Gottes nicht unser Leben durch unlebende Prinzipienreiterei gefährden will, dass er uns auch keineswegs das, was das Leben so köstlich macht, nämlich unsere Freiheit nehmen will: Aber es ist ein geschenktes Leben, und deshalb ist unsere Freiheit eine durch diesen Rahmen des Lebensgeschenks begrenzte. Es ist kein Drohgebote, sondern eine Einladung zum Leben, zur Wahrnehmung des Lebens, sagen wir es mit Albert Schweitzers prägnanter Formel, zur „Ehrfurcht vor dem Leben“, weil das Leben eine göttliche Gabe ist, weil der Mensch ein Ebenbild Gottes ist. Jeder Mensch hat also eine göttliche Bestimmung in sich, und deshalb gilt dieses Gebote in seiner Grundsätzlichkeit.

Aber ebenso deutlich ist, dass wir diese kostbare Gabe schützen dürfen, dass deshalb in Extremfällen Notwehr erlaubt ist. Deutlich ist auch, dass sich eine Gemeinschaft schützen können muss, und deshalb Polizeikräfte ausbilden und bereithalten darf, und wenn es nicht anders möglich ist, dann eben mit Waffen, die töten können. Genauso scheint es mir auch, dass eine Armee, wenn sie denn eine Verteidigungsarmee ist, durch dieses Gebote nicht tangiert ist. Denken Sie daran, was ohne die Abwehr des Nationalsozialismus für eine Mordordnung in Europa herrschen würde. Und somit heisst „Ehrfurcht vor dem Leben“ nicht einfach ein passives Hinnehmen alles Unrechts, eine Heiligsprechung jeden Lebens. Nein, das Leben ist nicht partout der Güter Höchstes: Manchmal muss man für Freiheit, für Wahrheit und Menschlichkeit kämpfen, muss bereit sein, um des Schutzes willen sogar zu töten. Aber jedes Mitglied jeder Armee sollte sich die durch dieses Gebote bezeichnete Grenzlinie vor Augen halten: Du darfst schützen, aber Du sollst über den Grenzfall hinaus nicht töten. Ein Soldat, der dieses Gebote ernstnimmt und letztlich auch weiss, dass jede notwendige Tötung eine schreckliche Sache ist, wird anders handeln als einer, der das nicht tut.

IV.

Aber im Moment liegen solche Situationen für uns hier weit weg. Und deshalb würde ich es mir etwas leicht machen, nun die Auslegung nur darauf zu konzentrieren. Versuchen wir im Lichte dieses Gebotes deshalb über die sogenannte Sterbehilfe nachzudenken, versuchen wir, die lebensfreundliche Linie dieses Gebotes in dieser so schwierigen Angelegenheit zu finden.

Es ist tatsächlich so, dass das mit der geschöpflichen Freiheit verbundene medizinische Wissen unsere Eingriffs- und Lebenserhaltungsmöglichkeiten enorm gesteigert hat: Krankheiten, die früher schnell tödlich endeten, und ebenso Verletzungen, die man nicht überlebt hätte, können heute wenn nicht geheilt, so doch gebremst, aufgehalten werden. Nur eben, um welchen Preis? Ist es manchmal nicht so, dass die guten, schnellen Tode gegen die langsamen, schmerzlichen eingetauscht werden? Ist das nicht letztlich menschenverursachtes Leiden? Darf der Mensch, wenn er die Freiheit zur Wissenschaft und Medizin bekommen hat, nicht auch die Freiheit zur Verhinderung der menschenmöglichen Lebensverlängerung in die Hand nehmen und damit zur Selbsttötung, oder eben zur Sterbehilfe greifen?

Ich denke, dass es ein echtes und nicht leichthin zu entscheidendes Problem ist. Und ich bin der Überzeugung, dass wir Gesunden und Glücklichen jegliche Verurteilung unterlassen sollten. Aber für mich bleibt die Leitlinie des biblischen Gebotes bestehen: Das Leben ist ein Geschenk, und wir gefährden die Grundordnung unseres Lebens, wenn wir meinen, dieses Leben nun ganz in unsere Hand nehmen zu können.

Jeder Mensch hat das Recht, durch seine Patientenverfügung klar zu bestimmen, wie weit die medizinischen Massnahmen gehen sollen, aber er sollte das Ende seines Lebens nicht selbst einleiten, und er sollte keine anderen Menschen dafür instrumentalisieren – einfach weil das eine Grenze einreisst, die gesamthaft äusserst gefährlich ist. In den Niederlanden und in Belgien ist seit nicht sehr vielen Jahren die aktive Sterbehilfe erlaubt, der Patient muss nicht einmal unheilbar krank sein, ausreichend ist dauerhaftes Leiden und sein Wunsch zu sterben, in Belgien kann eine Person des Vertrauens die Entscheidung fällen. In den Niederlanden, so melden Statistiken, sind schon ca. 2,5 % der Todesfälle auf aktive Sterbehilfe zurückzuführen, in Zahlen: 3700, wenn ich recht informiert bin. Davon erfolgte ein Viertel ohne ausdrückliche Einwilligung des Patienten, vermutlich, weil das oft nicht mehr möglich war, bei einem Viertel unterblieb die vorgeschriebene Konsultation durch einen zweiten Arzt. Was das Beunruhigende an diesen Informationen ist, dass damit schwache, leidende Menschen plötzlich auch gesellschaftlich unter Druck kommen könnten – denn gerade die Kosten für die letzten Lebensjahre sind signifikant höher. Und dass Menschen damit auf eine indirekte Weise eine Haltung eingeredet wird, die sie vom spirituellen Grund ihres Lebens trennt. Mit einem Wort: Eine Gesellschaft, für die diese Grenze keine wirkliche Grenze mehr ist, ist in der Gefahr, ihre Menschlichkeit zu verlieren, und zwar genau deshalb, weil sie das Leben nicht mehr als Gabe und Geschenk, sondern als Eigentum ansieht. Wer aber in solchen Kategorien denkt, für den sind Kostenargumente bald die ausschlaggebenden. Kommt hier nicht unmerklich etwas ins Gleiten, was bislang undenkbar war?

V.

Das Gebot selber will also, wie alle anderen Gebote, uns schützen davor, dass wir selber Gott sein wollen, als seien wir die Schöpfer unseres Lebens. Weil wir dann wirklich ins Nichts fallen, weil wir dann genau jenes Zutrauen und jene Gewissheit verlieren, die unser einziger Trost im Leben und im Sterben sind. Zu jedem Leben gehört ein Sterben, und wenn dies ein dunkler Weg ist, dann sollten wir eher versuchen, die Schmerzen durch die beste Medizin zu dämpfen, vor allem aber, den leidenden Menschen nicht allein zu lassen. Denn die Verlassenheit und die Einsamkeit sind das, was es für Sterbende so schwer macht, loszulassen, weil sie keine Liebe mehr spüren. Das Ringen um das eigene Leben ist dann oft auch eine spirituelle Anfechtung. Lassen Sie mich schliessen mit einigen Gedichtzeilen von Annette von Droste-Hülshoff, die in ergreifender Weise von diesen Gefühlen sprechen: „Und sieh, ich habe dich gesucht mit Schmerzen,/mein Herr und Gott, wo werde ich dich finden? / Ach, nicht im eignen ausgestorbenen Herzen“ sagt sie, weil wir uns dort nur selber begegnen. Aber dieses so ehrliche Gedicht schliesst mit der offenen und doch hoffnungsvollen Zeile „O Gott, du bist so mild und bist so licht! / Ich suche dich in Schmerzen, birg dich nicht!“ Amen



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter
23. Juli 2006 in der Kirche St. Peter

Die Zehn Gebote – 7. Predigt: Lieben und Leben

Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.

I. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.

II. Du sollst dir kein Gottesbild machen, keinerlei Abbild, weder dessen, was oben im Himmel, noch dessen, was unten auf Erden, noch dessen, was in den Wassern unter der Erde ist; du sollst sie nicht anbeten und ihnen nicht dienen.

III. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.

IV. Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest.

V. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren,

VI. Du sollst nicht töten.

VII. Du sollst nicht ehebrechen.

VIII. Du sollst nicht stehlen.

IX. Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

X. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.

2. Buch Mose, 20.1-17 (in verkürzter Form)

Liebe Gemeinde

Eigentlich bin ich gegen Witze in Predigten, aus Gründen, die ich schon einmal erläutert habe. Trotzdem will ich jetzt mit einem Witz beginnen. Er geht so: Als Mose mit den beiden Steintafeln unter dem Arm vom Berg Sinai, wo er die 10 Gebote von Gott erhalten hatte, herunterkommt, sagt er zum Volk Israel: „Leute, ich habe eine gute und eine schlechte Nachricht für euch. Die gute: Ich habe die Anzahl der Gebote auf zehn herunterhandeln können. Die schlechte: ‚Du sollst nicht ehebrechen‘ ist immer noch dabei.“

Nun erzähle ich diesen Witz nicht, weil er besonders gut wäre. Das ist er nämlich nicht. Und er verfehlt glatt die Pointe des Gebotes, denn er fixiert dessen Sinn ganz eng auf Sexualität und bestärkt so das Vorurteil, hier ginge es um Lustfeindlichkeit. Aber erstens zeigt dieser Witz eben auf eine heitere Weise, dass das VII. Gebot offensichtlich irritiert, dass der Umgang mit dieser Thematik für viele schwierig ist und man deshalb in solchen, wenn es gut kommt: mittelmässigen Witzen etwas Dampf ablässt... Und zweitens erzähle ich ihn deshalb, weil wir diese Heiterkeit und Gelassenheit im Umgang mit dem Thema brauchen, und zwar deshalb brauchen, weil wir als christliche Kirche leider sehr viel dazu getan haben, diese Fragen so zu verbiestern, die ganze Körperlichkeit und Sexualität mit Ängsten und Schuldkomplexen zu beladen – so dass man zurecht nach einer Befreiung von einem engen religiösen Moralismus suchte... Ich will das hier nicht ausführen, aber

Sie wissen so gut wie ich, dass das Christentum zur Verklemmung und Angstbesetzung viel beigetragen hat.

Da nun aber meine Predigt nicht wie ein Witz aufgebaut ist und auch keiner sein soll, kann ich die Pointe getrost schon vorweg verraten: Es ist eine *gute* Nachricht, dass dieses VII. Gebot dabei ist, weil es die menschliche Gemeinschaft schützt, und diesen Schutz brauchen wir nötiger denn je.

Aber beginnen wir vorne, indem wir die Verengung aufbrechen: Dieses Gebot handelt zuerst einmal nicht primär und vor allem nicht negativ von Lust und Sexualität, übrigens auch nicht von Monogamie. Denn damals zur Zeit der Stammväter Abraham, Isaak und Jakob und auch noch zur Zeit des Mose war die Polygamie durchaus üblich, wie man in den Büchern Mose nachlesen kann. Nein, dieses Gebot hatte ursprünglich seinen Ort in einer Welt, in der die patriarchale Ehe, und das heisst auch die Erbfolge und das Erbe geschützt werden mussten. In die Ehe eines anderen einzubrechen, das hiess, eine ganze Lebensordnung einer grossen Sippe mit vielen Menschen zu gefährden. Wie wichtig Nachwuchs war, davon erzählen gleich mehrere biblische Geschichten, und deshalb musste gesichert sein, dass nicht heisse Leidenschaft und kurzfristiges Verlangen diese Lebensordnung zerstörten. Hier wird sichtbar, was auch bei den anderen Geboten ganz offensichtlich ist: Es geht nicht darum, etwas Erfreuliches und Schönes willkürlich zu verbieten, sondern es geht um den Schutz der Menschen und des menschlichen Zusammenlebens – das ist der Kern aller Gottesgebote.

Nun hat sich Vieles verändert seit jenen Zeiten: Die Familienverbände spielen nicht mehr dieselbe lebenssichernde Rolle wie früher, in modernen Gesellschaften sind die Lebensverhältnisse andere geworden, mit den Verhütungsmitteln hat die Sexualität einen freieren Raum bekommen, die fatalen Folgen ungewünschter Schwangerschaften sind nicht mehr so unmittelbar präsent, und damit hat sich tatsächlich Grundlegendes verändert – müsste man da, so kann man sich fragen, nicht dieses Gebot in den Hintergrund stellen? Braucht es diese Schutzfunktion noch?

Ja, ich glaube, es braucht sie, und wir müssen dieses Gebot wie alle Gebote ernst nehmen, freilich eben in seinem lebens- und gemeinschaftsschützenden Sinn verstehen und nicht als verklemmte Lebensverhinderung und Prüderie verkennen.

Du sollst nicht ehebrechen, das heisst zuerst einmal, dass wir das Versprechen, das in jedem Eheschluss, aber auch in jeder anderen festen Lebensbeziehungen steckt, dass wir dieses Versprechen achten und halten: In guten wie bösen Tagen, in Gesundheit wie Krankheit, unter glücklichen wie schwierigen Umständen zum anderen stehen, und in diesem Sinne ihm oder ihr treu sind: Treu sein heisst, das Vertrauen nicht verletzen, das ein Mensch einem anderen schenkt, indem er mit ihm zusammen einen Weg in Liebe und Verantwortung gehen will, eine gemeinsame Zukunft aufbauen will; treu sein heisst, den anderen achten und ehren, mit dem man das Geheimnis und die Verheissung einer sich vertiefenden Partnerschaft leben will, gerade auch wenn einmal Durststrecken und Schwieriges kommen. Denn wenn das gelingt, dann reift und festigt sich Liebe, wird sie wahrhaft gross...

Wie Menschen ihre Intimität und Körperlichkeit leben, das ist ihre Sache. Wie sie die verschiedenen Kräfte und Verlockungen, die Spannungen und Versuche und

Versuchungen des Lebens leben, das ist zuerst einmal einfach wirklich ihre Sache. Aber wir leben ja nicht auf einer Insel, nicht jedes Paar für sich, und deshalb hat Martin Luther recht, wenn er im „Grossen Katechismus“ dieses Gebot ausweitet und mit dem Begriff „Keuschheit“ verbindet - ein Wort, das vermutlich vom lateinischen *consciuis* (=bewusst) herkommt: d.h. ein beherrschtes, bewusstes Umgehen mit dem Leben, d.h. seinen Trieben nicht einfach freien Lauf lassen, und vor allem heisst es eben auch, im Mentalen und Geistigen diese ethische Bewusstheit zu leben, indem man sich nicht gleich auf alle Verlockungen einlässt. Darin steckt ein Wissen darum, wie unglaublich energiegeladen und gemeinschaftsgefährdend Erotik und Sexualität sein können - ein Wissen, das uns heute irgendwie abhanden gekommen ist:

Wir leben in einer Zeit, in der die Sexualität eine ungeheure öffentliche Präsenz hat, einen Stellenwert einnimmt, wie das vermutlich noch nie zuvor der Fall war. Nicht wenige können damit gut umgehen, aber viele eben auch nicht: Es kommt zu Abhängigkeiten, zu richtigem Suchtverhalten, zu erschreckendem Selbstverlust, vor allem bei Männern, gerade auch durch die leichte Zugänglichkeit der härtesten Sexualität und Pornographie im Internet. Das versklavt Menschen, und es zerstört Beziehungen, ja es zerstört eigentlich auch die Erotik, die doch im zwischenmenschlichen Angezogenensein, im Spiel, in der Andeutung, im Austausch lebt. Und es ist unglaublich, welches Ausmass die Prostitution in unseren Städten bekommen hat, mit allen Begleitphänomenen wie Frauenhandel und Sklaverei. Unglaublich auch, wie sehr heute die Werbung mit den Primärreizen und ganz direkt mit der Sexualität arbeitet. Das alles ist eine echte Gefährdung für Kinder, vor allem für die Jungen, die charakterlich nicht gefestigt sind. Und das ist nun auch der Hintergrund und der Sinn der Verdeutlichung, ja der Zuspitzung des VI. Gebotes durch Jesus: *Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Du sollst nicht die Ehe brechen. Ich aber sage euch: Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen* (Mt. 5.27). Jesus spricht von einer Programmierung des eigenen Geistes, von einer Dauerbereitschaft und Sexualisierung, die zerstörerisch ist, weil man es hier mit grossen Energiebündeln zu tun hat...

Nochmals - sehr deutlich gesagt: Es geht nicht um die Verhinderung von Lebensfreude, nicht um eine Angstbesetzung und Verteufelung der Sexualität, sondern es geht hier um einen Realismus, um einen gemeinschaftsschützende geistige Haltung und Lebensführung, die den unterschiedlichen Kräften des Lebens gerecht wird und die gefährdeten Grundlagen menschlicher Gemeinschaft nicht aufs Spiel setzt. Ich betone das deshalb so, weil es mich betroffen macht, dass in der Schweiz 44 % aller Ehen wieder geschieden werden. Hinter jeder Trennung und Scheidung steht eine eigene Geschichte, über die man nicht urteilen sollte, und es ist nach der Überzeugung unserer Kirche verfehlt, Menschen, denen eine Ehe zerbrochen ist, auch noch mit moralischen Urteilen oder kirchlichen Verboten zu bestrafen, man sollte sie im Gegenteil schützen und ihnen beistehen. Betroffen macht es mich deshalb, weil ich aus Seelsorgegesprächen weiss, wie viel Verletzungen, wie viel tiefe Wunden, existenzielle Verunsicherung mit solchen Trennungen verbunden sind, und ich vermute, dass die Präsenz einer sexualisierten Reiz- und Konsumkultur dabei eine Rolle spielt.

Und hier erkenne ich dann wieder den Grundimpuls der biblischen Gebote: Den Schutz des gefährdeten Lebens, den Schutz der Schwächeren, denn in fast jeder Beziehung ist einer der schwächere.

Du sollst nicht ehebrechen – dieses Gebot hat nichts mit einem engen Moralismus zu tun. Und deshalb ist unser Witz zwar nahe an der heutigen Volksmeinung, aber doch gründlich daneben, wenn er es für eine schlechte Nachricht hält, dass dieses Gebot besteht: Denn dieses will uns unsere Freiheit zur Gestaltung des eigenen, privaten Lebens durchaus nicht nehmen, es hat wirklich nichts mit einem engen Moralismus zu tun, und das kann man am besten an der Geschichte von Jesus und der Ehebrecherin sehen.

Wir alle kennen die Geschichte: Eine Frau ist auf frischer Tat beim Ehebruch ergriffen worden, und die herbeigelaufene Menge, Pharisäer vor allem, wollen von Jesus wissen, wie er darauf reagiert. Denn das Gesetz schreibt vor, dass diese Frau gesteinigt werden soll. Den Pharisäern geht es nicht um den Schutz der Ehe, nicht um das Schicksal dieser Frau, es geht ihnen nicht einmal um den Sinn des Gebotes – sie wollen Jesus einfach in die Enge treiben, weil sie vermuten, dass er das Gebot nicht ernstnimmt: „Was sagst du dazu?“ Jesus bückt sich nieder und schreibt mit dem Finger in den Sand, eine zeichenhafte Handlung, mit der er andeutet, was Gott selber tat, als er das Gesetz schrieb: Das Gebot ist geschrieben, es ist hat seinen Sinn, es gilt, und er spielt vielleicht auch auf prophetische Bilder an, die davon sprechen, dass unsere Verfehlungen mit eisernem Griffel festgehalten sind. Aber welchen tieferen Sinn das Gebot hat, das wird dann gleich aus seiner Antwort deutlich: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie“ – und sagt damit: Das Gebot gilt schon, die Frage ist nur, wer der zuständige Richter ist und wie es wirken soll. Als er wieder aufschaut, ist keiner dieser Moralapostel und Möchtegerne-Richter mehr da. „Hat dich keiner verurteilt?“ fragt er sie. „Keiner, Herr“, ist die Antwort, und jetzt erwartet man, dass er es tut, denn im Gegensatz zu diesen Männern gehört er nicht zu denen, die fürchten müssten, sich selbst zu verurteilen, wenn sie über die Frau urteilen.

Aber er sagt: „Auch ich verurteile dich nicht.“ Und damit wird nun deutlich, was Evangelium heisst und was der Sinn der Gebote ist: Evangelium heisst – natürlich ist sie schuldig, aber dieses Schuldigsein hat mit individueller Tragik und Lebensgeschichte zu tun, der kein Mensch ausweichen kann: Ja, es geschehen viele Dinge, die wirklich ungut, zerstörerisch, schlimm sind, schlimm für uns selber und für andere. Aber Evangelium heisst eben, dass Gott uns nicht auf diese Verfehlungen behaftet, sondern aus ihnen befreit. Und deshalb sagt Jesus: „Geh, und sündige von jetzt an nicht mehr“ – ja, das Gebot hat seinen Sinn, weil es das gute Zusammenleben schützen will, weil es unsere Lebensordnung sichern will.

Freigesprochen, befreit von eigenen Illusionen, Verfehlungen und Begierden, befreit von Verklavungen aller Art, das bedeutet Evangelium des Jesus Christus – ein Evangelium, das uns in ein freies, nach Gottes guten Geboten gestaltetes Leben hineinführen will. Und deshalb sagt Luther am Schluss seiner Auslegung ausgerechnet dieses Gebotes mit grosser Heiterkeit: „Denn das ist der vornehmsten Stücke eines, das Liebe und Lust zur Keuschheit macht, welches, wo es geht, wird auch Keuschheit wohl von selbst folgen ohne alles Gebieten...“ Good news, nicht wahr?

Amen.



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter
30. Juli 2006 in der Kirche St. Peter

Die Zehn Gebote – 8. Predigt: Freiheit und Gerechtigkeit

Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.

I. *Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.*

II. *Du sollst dir kein Gottesbild machen, keinerlei Abbild, weder dessen, was oben im Himmel, noch dessen, was unten auf Erden, noch dessen, was in den Wassern unter der Erde ist; du sollst sie nicht anbeten und ihnen nicht dienen.*

III. *Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.*

IV. *Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest.*

V. *Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren,*

VI. *Du sollst nicht töten.*

VII. *Du sollst nicht ehebrechen.*

VIII. Du sollst nicht stehlen.

IX. *Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.*

X. *Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.*

2. Buch Mose, 20.1-17 (in verkürzter Form)

Liebe Gemeinde

„Wer jemandem eine fremde bewegliche Sache zur Aneignung wegnimmt, um sich oder einen anderen damit unrechtmässig zu bereichern, wird mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren oder mit Gefängnis bestraft“, so wird der Diebstahl im Art. 139 des Schweizerischen Strafgesetzbuches definiert. Ist das VIII. Gebot *Du sollst nicht stehlen* etwa eine Kurzfassung dieses Paragraphen? Und auch wenn wir alle anderen „strafbaren Handlungen gegen das Vermögen“, von denen das Gesetzbuch spricht, also Veruntreuung, Raub, Betrug usw. dazunehmen – hätten wir damit das Gebot ausgelegt? Geht es hier allein nur um den Schutz des Eigentums?

I.

Ich denke, wir müssen auf jeden Fall zuerst den weiten Horizont des Gebotes sehen, wie das für alle 10 Gebote gilt: Es will unser gemeinsames Leben schützen, das wir tagtäglich von innen und aussen gefährdet sehen, wir haben das in der Auslegung der ersten sieben Gebote eindrücklich gesehen: Nirgends geht es um Lebensverhinderung, ums Verbieten, immer geht es um eine gute, menschliches Zusammenleben schützende Ordnung. Die Gebote sind Wegweiser zu

einem gelingenden Leben. Und deshalb werden wir dieses Gebot „Du sollst nicht stehlen!“ nicht eng auslegen, sondern auch hier die Weite des biblischen Horizonts zu gewinnen versuchen.

Vielleicht ist der beste Einstieg ein *Gebet*, das sich im Buch der Sprüche, Kapitel 30, findet: *Gib mir weder Armut noch Reichtum, nähr mich mit dem Brot, das mir nötig ist, damit ich nicht, satt geworden, dich verleugne und sage: Wer ist denn der Herr?, damit ich nicht als Armer zum Dieb werde und mich am Namen meines Gottes vergreife.*

Eindrücklich, dieses knappe Gebet, weil es diesen weiten menschlichen Horizont hat: Weder Armut noch Reichtum, so die Bitte, denn der Reichtum kann einen Menschen überheblich und kalt machen. Nun meint er plötzlich, er sei sein eigener Schöpfer und Herr, er habe sich selbst alles zu verdanken. Unsere Kultur hat einen reichen Schatz von Geschichten und Bildern, wie aus dem warmen ein in Kälte erstarrtes, ja ein steinernes Herz wird, wenn jemand sich dem Reichtum verschreibt. „Wer ist denn der Herr?“ so fragt dieser – und als Echo wird man hören: wenn nicht ich selber!

Aber der Beter ist realistisch: Auch keine Armut, bittet er, denn aus Armut und Not kann man zum Dieb werden. Darin drückt sich ein mitmenschliches Verständnis dafür aus, dass es Notlagen gibt, die Menschen zum Diebstahl verführen. Und dennoch ist deutlich ausgedrückt: Damit vergreift man sich an mehr als nur am Eigentum anderer, man verletzt auch seine eigene Würde, verliert die Achtung anderer und schliesslich die Selbstachtung. Auch hier ist es das Buch der Sprüche, das genau beobachtet: *Verachtet man nicht den Dieb, auch wenn er nur stiehlt, den Hunger zu stillen, und obschon er, ertappt, es siebenfältig ersetzen, alles Gut seines Hauses geben kann?*

II.

Ja, sehen Sie, liebe Gemeinde, wenn das der weite Horizont ist, in den dieses Gebot gestellt ist, wenn es um Lebensführung und Lebensgüter, um Freiheitsordnungen und Grenzen der Freiheit, um Selbstachtung und um die Achtung anderer zugleich geht, dann ist es umso wichtiger, dass wir das Gebot nicht eng auslegen: Es geht wirklich um mehr als um Ladendiebstahl.

Natürlich, dieses Gebot – *Du sollst nicht stehlen!* – will mit dem Eigentum den Freiheitsraum des Menschen schützen! Aber wer sich auf eine enge Interpretation versteift, der sieht Mücken und verschluckt Kamele (Mt. 23.24), um ein biblisches Bild aufzunehmen. Darin stimmen fast alle Ausleger überein, und recht drastisch formuliert es Martin Luther im Grossen Katechismus: „Denn es soll ... nicht allein gestohlen heißen, dass man Kasten und Taschen räumt, sondern um sich greifen auf dem Markt, in allen Krämen, Scheren, Wein- und Bierkellern, Werkstätten und kürzlich, wo man hantiert, Geld um Ware oder Arbeit nimmt und gibt.“ Was aber bedeutet „um sich greifen auf dem Markt“ unter Bedingungen der Globalisierung? Geht es in diesem Gebot auch um Fragen einer globalen Gerechtigkeit? Um faire Preise im Welthandel? Um die Frage,

ob es nicht wirtschaftliche und politische Machtstrukturen gibt, die zwar im formaljuristischen Sinn sicherlich nicht als Diebstahl zu fassen sind, aber dennoch unter dieses Gebot „Du sollst nicht stehlen“ fallen? Vielleicht nochmals zur Verdeutlichung ein ebenso drastisches Zitat aus der Auslegung Luthers: „Kurzum, so gehts in der Welt, dass, wer öffentlich stehlen und rauben kann, geht sicher und frei dahin, von jedermann ungestraft, und will dazu geehrt sein; dieweil müssen die kleinen heimlichen Diebe, so sich einmal vergriffen haben, die Schande und Strafe tragen, jene fromm und zu Ehren machen.“

III.

Der Theologe Fulbert Steffensky hat in seiner Auslegung der 10 Gebote diese weitere Perspektive mit einem ganz konkreten Beispiel verdeutlicht. Er erzählt von der 15-jährigen Wendy Diaz, einem Mädchen aus Honduras, das in der Nähfabrik „Global Fashion“ zu Arbeitsbedingungen angestellt ist, die erklären, weshalb bei uns die Jeans und T-Shirts so unglaublich billig sind: Für einen Wochenlohn von umgerechnet 25 Franken arbeitet Wendy täglich 13 Stunden, sie darf nur zweimal am Tag zur Toilette gehen, hat kein Recht auf Urlaub, sie ist keiner Krankenkasse und keiner Rentenversicherung angeschlossen, und jede gewerkschaftliche Organisation ist ihr untersagt.

Damit ist nicht alles über die Globalisierung gesagt, aber wenn man nur die Dynamisierung der Wirtschaft und die grossen Investitionsmöglichkeiten sieht und nicht sehen will, dass das auch mit solchen Arbeitsbedingungen zu tun hat, dann schaut man bewusst weg. Wenn man nur über die Unruhe in Lateinamerika entsetzt ist und diese Arbeitsbedingungen nicht sehen will, dann ist es vielleicht wirklich so, dass man Mücken sieht und Kamele verschluckt.

Aber fällt dieses Beispiel nun unter das VIII. Gebot? Denn kann man im Ernst behaupten, dass hier jemand stiehlt? Ist es etwa der Direktor von „Global Fashion“ in Honduras, der Diebstahl oder Ausbeutung an Wendy Diaz begeht, weil er ihr für so viel Arbeit nur einen Hungerlohn bezahlt? Aber vielleicht ist er ja nur Manager in einer börsenkotierten Produktionsfirma, ein Angestellter wie andere auch. Oder kann man das von den auftraggebenden Grossfirmen wie Nike oder Adidas sagen, die zu solchen Bedingungen produzieren lassen und dabei hohe Gewinne einstreichen? Oder sind wir es, die gegen das Gebot *Du sollst nicht stehlen* verstossen, weil wir ohne grosses Zögern solche unter ungerechten Bedingungen verbilligten Produkte kaufen und uns nichts dabei denken wollen?

IV.

Schon diese Fragen zeigen, dass es keine einfachen Antworten gibt und nichts dabei gewonnen ist, wenn man nun einen Sündenbock sucht. Aber müssen wir uns, gerade wenn wir die Grundsätze der reformatorischen Ausleger wie Luther, Zwingli und Bullinger beachten, nicht doch diesen Fragen nach der Gerechtigkeit stellen, wenn wir das VIII. Gebot ernstnehmen wollen?

Ich formuliere diese Sätze bewusst als Fragen, denn wir dürfen es uns nicht zu einfach machen: Wir haben 150 Jahre hinter uns, die mit dem Slogan „Eigentum ist Diebstahl“ (so der Frühsozialist Proudhon) begannen und dann mit der kommunistischen Verheissung fortgesetzt wurden, dass mit der Überwindung des Privateigentums die allgemeine Glückseligkeit ausbrechen werde. Was herauskam, war eine der schlimmsten Misswirtschaften, eine totalitäre und freiheitsfeindliche Gesellschaftsordnung, die glücklicherweise nun in sich zusammengefallen ist. Es ist deshalb von grosser Bedeutung, dass wir Fragen des Rechts und Fragen der Moral nicht einfach zusammenwerfen. Jedes Wirtschaften braucht Rechtssicherheit, es braucht den durch das Eigentum garantierten Freiheitsspielraum. Nur scheinen mir heute die Machtverhältnisse so, dass eine relativ kleine Gruppe von Menschen über die Finanzmärkte das Schicksal sehr vieler Menschen bestimmen kann – und das einzige Kriterium für Investitionen und Desinvestitionen scheinen die Gewinnaussichten zu sein. Damit aber hat sich die Schutzfunktion des Eigentums in sein Gegenteil verkehrt.

V.

Wir stehen tatsächlich vor neuen ethischen Herausforderungen, die das VIII. Gebot in seiner ursprünglichen Formulierung so konkret noch gar nicht im Blick haben konnte. Aber wenn das Diebstahlsverbot in der Bibel das Zusammenleben der Menschen, ihre Freiheit und ihre gegenseitige Achtung schützen wollte, dann müssen wir versuchen, auch solche Fragen einer weltweiten Gerechtigkeit in unsere Betrachtungen einzubeziehen.

Dann dürfen wir auch keine Angst davor haben, dass solche Äusserungen als „Politisieren“ der Kirche verschrien werden: Wenn wir als Kirche glaubwürdig bleiben wollen, dann können wir nicht sagen, dass wirtschaftliche und politische Fragen nichts mit Glauben und Religion zu tun haben. Und deshalb bin ich dankbar, dass es aus unseren Kirchen heraus immer wieder Menschen gegeben hat, die auf solche globalen Zusammenhänge von Ungerechtigkeit aufmerksam gemacht haben, etwa die von Theologen gegründete „Erklärung von Bern“. Und deshalb bin ich auch dankbar, dass der verstorbene wie der gegenwärtige Papst mit deutlicher Stimme eine Tradition der christlichen Sozialethik zur Sprache bringen, die dem Glauben widerspricht, allein die Märkte würden für Gerechtigkeit sorgen. Ja, ich glaube, wir müssen dieses Gebot als einen Stachel begreifen, der uns immer wieder aus unserer schläfrigen Selbstzufriedenheit herausholt und uns vor Augen führt, wieviel Ungerechtigkeit in dieser Welt herrscht, an der wir beteiligt sind und von der wir profitieren.

VI.

Das VIII. Gebot hat als positiven Kern einen lebendigen Glauben und eine grosse Zuversicht: Weil Gott ein Gott der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Friedens ist, wird nur eine Ethik Bestand haben, die von der Hoffnung auf eine durch seinen Geist veränderte Welt inspiriert ist. Amen.



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

20. August 2006 in der Kirche St. Peter

Die Zehn Gebote - 9. Predigt: Wahrheit und Gutreden

Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.

I. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.

II. Du sollst dir kein Gottesbild machen, keinerlei Abbild, weder dessen, was oben im Himmel, noch dessen, was unten auf Erden, noch dessen, was in den Wassern unter der Erde ist; du sollst sie nicht anbeten und ihnen nicht dienen.

III. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.

IV. Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest.

V. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren,

VI. Du sollst nicht töten.

VII. Du sollst nicht ehebrechen.

VIII. Du sollst nicht stehlen.

IX. Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

X. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.

2. Buch Mose, 20.1-17 (in verkürzter Form)

Liebe Gemeinde

Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten, dieses IX. Gebot klingt auf Anhieb nicht so klar und eingängig wie: Du sollst nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen! – Sollte man es nicht klarer und verständlicher einfach so übersetzen: Du sollst nicht lügen!? Dann wüsste jeder sofort, worüber man spricht, dann wäre das wichtige Thema der Wahrheit und der Lüge, das in der Bibel einen so grossen Stellenwert einnimmt, gleich auf dem Plan. Dann hätte man existenzielle Konkretheit gewonnen, aber zugleich auch philosophische Weite. Dann wäre man auch bei den Leuten, wäre nahe am Zeitgeist, denn hat nicht das NZZ-Folio-Magazin grad kürzlich eine Nummer mit dem Titel „Lügen. Retter in der Not“ herausgebracht? Das prickelt ein wenig, weil dort mit einiger Sympathie über alle möglichen Formen von Lügen gesprochen wird, über Täuschungen und Fiktionen, darüber, dass eine Kultur *ohne* ein solches Grenzgelände zwischen Wahrheit, Erfindung und Täuschung langweilig wäre – denn ohne all das, wird suggeriert, würde es ja keine Literatur und Kunst geben... Eine Sichtweise, die Anatole France mit der etwas seltsamen Aussage auf die Spitze getrieben hat: „Ohne die Lüge würde die Menschheit an Verzweiflung und Langeweile sterben“...

Und dann könnten wir sogleich noch in höchste philosophische Gefilde aufsteigen und mit Immanuel Kant die Frage diskutieren: Müssen wir, wenn ein Mörder an der Haustüre steht und nach unserem Freund fragt, die Wahrheit sagen, auch wenn unser Freund so in den sicheren Tod ginge? Kant meint: ja, man darf nie lügen, man muss immer die Wahrheit sagen... sonst nehme das Wahrheitsbewusstsein als höchstes Gut irreparablen Schaden... Kurzum, wir wären schnurstracks in einem ziemlich abstrakten und unverbindlichen Partygespräch über Wahrheit und Lüge, über Fiktion und Aufrichtigkeit, über Notlügen und Kunstlügen gelandet... Und damit vom Ernst und der orientierenden Kraft des biblischen Gebotes weit entfernt.

Nein, ich glaube es hat seinen tiefen Grund, dass das biblische Gebot zuerst einmal sehr präzise und eng fokussiert: *Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten*. Zeugnis ablegen, da geht es um eine Aussage über andere in einem Gerichtsprozess, es geht um eine für menschliche Gemeinschaften ungeheuer wichtige Institution: Es geht um Wahrheitsfindung in Konflikten und Auseinandersetzungen zwischen Menschen, wo Aussagen gegen Aussagen stehen, und deshalb das Wort des Zeugen entscheidende Bedeutung hat, weil es um so wichtige Güter wie Schutz des Lebens und der Freiheit, wie Sicherung von Recht und Ehre geht. Und wenn man nur ein wenig mit den biblischen Propheten vertraut ist, die sich darüber beklagen, dass die Richter sich bezahlen lassen, dass Zeugen gekauft werden, dass Zeugen vielleicht Angst haben, gegen einflussreiche Personen auszusagen, so wird deutlich: Auch dieses Gebot ist ein elementares Schutzgebot. Die Wahrheit im Gerichtsprozess muss geschützt werden, ohn' Ansehen der Person, und das heisst: Sie gilt für Arme und Reiche gleichermassen. Ganz präzise: Kein falsch Zeugnis – Wahrheit ist fundamental in sozialen Beziehungen. Keine Abstriche hier.

Aber Martin Luther hat – einmal mehr – Recht, wenn er in seiner Auslegung im grossen Katechismus, gleich nach dieser enggefassten, präzisen Auslegung, „dass ein jeglicher seinem Nächsten helfe zu seinem Rechten“, den Sinn ausweitet und sagt: Es sei damit verboten „alle Sünde der Zunge“. Was er damit meint und unter dem altertümlichen Begriff des „Afterredens“ fasst, ist die Lust am Schlechtrede über Leute. Und, Hand aufs Herz, es geschieht so oft, zu oft, dass wir über andere dies und das zu erzählen, Halbgehörtes, Vermutetes, ja auch Richtiges, was uns aber gar nichts angeht: Hast du schon gehört dass... Nicht einmal immer aus bewusster Bosheit heraus, oftmals aus Langeweile, aus Gedankenlosigkeit, denn irgendwie prickelt das mehr, wenn man etwas aufdecken zu können meint, eine dunkle Stelle eines andern ans Licht bringt! Seltsam, sagt Luther, dass wir das tun und wieder tun, wo wir doch selber ganz zornig werden, wenn wir merken, dass so über uns geredet wurde.

Wie gefährlich dieses „Mundwerk“ (so nennt es Luther) ist, wie es langsam und destruktiv wirkt (und selbst eine spätere Richtigstellung wenig wirkt), das sagt uns die Bibel an verschiedenen Stellen: „Manches Mannes Geschwätz verwundet wie ein Schwertstich, aber die Zunge des Weisen bringt Heilung“ (Sprüche 12.18), und im Jakobusbrief findet sich ein eindrücklicher Abschnitt über den Missbrauch der Zunge: „Sie ist ein kleines Glied und rühmt sich grosser Dinge. Siehe, ein kleines Feuer, was für einen grossen Wald zündet es an!“ (Jak 3.5).

Ich muss ehrlich sagen, es beelendet mich, dass wir Zeitungen und TV-Sendungen haben, die zu einem guten Teil vom Tratsch, von Gerüchten und von der Blossstellung anderer leben. Besonders gefährlich ist das dann, wenn unter dem Vorwand der Informationspflicht, des öffentlichen Wächteramtes Menschen blossgestellt und mit Anschuldigungen ins Licht der Öffentlichkeit gezerrt werden, ohne dass sie sich wehren können. Natürlich ist die Pressefreiheit ein hohes Gut, und natürlich müssen die Medien Dinge aufdecken, die suspekt sind – aber wie oft werden dabei die Persönlichkeitsrechte des einzelnen, wird sein guter Ruf irreparabel zerstört, wie oft wird die Unschuldsvermutung verletzt.

Aber Lamentieren hilft nichts, wenn man keine positive Perspektive hat – und hier ist es nun eindrücklich, dass der Menschenkenner und Seelsorger Luther es in der Auslegung des Gebotes nicht bei der Warnung vor dem „Afterreden“ (Schlechttreden, Verleumden) belässt. Er geht einen Schritt weiter, einen positiven Schritt weiter: Sogar wenn man sich sicher sei, dass jemand Ungutes gemacht habe, betont er, so dürfe man *nicht* öffentlich über ihn reden und ihn richten, wenn man kein Amt dazu habe: „Wissen magst du die Sünde des anderen wohl, aber richten sollst du sie nicht.“ Das nämlich sei das Amt Gottes und das Amt jener, die dazu öffentlich eingesetzt sind. - Man möge Dinge, die einen selbst betreffen, direkt mit dem anderen ausmachen, und man müsse natürlich vor Gericht immer die ganze Wahrheit aussprechen, aber sonst gelte: davon zwar wissen, aber ungefragt nicht darüber reden! Im Gegenteil, sagt der Reformator dann, nicht nur schweigen, sondern man solle sogar „seine Zunge brauchen um ... von jedem das Beste zu reden, seine Sünde und Gebrechen zu decken...“! Nicht nur schweigen also, sondern sich sogar schützend vor die Blöße des anderen stellen, Gutes von ihm reden solle man!

Hier kommt nun wie ein heller Sonnenstrahl die Evangeliumsperspektive hinein. Luther orientiert sich auch ganz klar an Jesu Weisungen, er macht deutlich, dass wir nicht im Dunklen wühlen, sondern uns gegenseitig in unseren Stärken bekräftigen und in unseren Schwächen schützen sollten! Gut von jemandem zu reden, gerade das hervorzuheben, was im Moment vielleicht nicht ein sichtbarer Teil seiner Persönlichkeit und seines Lebens ist, das hilft dem, der gestolpert ist und sich in Problemen verfangen hat. So kann aber vom Gutreden eine heilende, transformierende Kraft ausgehen. Jemand wird nicht auf das festgenagelt, was nur einen Bruchteil seines Lebens ausmacht.

Diese so andere Perspektive des Evangeliums lehrt uns, dass die Wahrheit einen konkreten Ort hat, dass nicht jeder zum abstrakten Sachwalter der Wahrheit bestellt ist. Ja, es gibt Aussagen, die unter dem Vorwand der Wahrheit Dinge benennen, die nicht in dieser Form benannt werden dürften, die aufgrund der Situation nur Schaden anrichten. Das muss nicht einmal ein so abstraktes, leicht verrücktes Beispiel sein wie das obengenannte des Philosophen Kant vom Mörder an der Türe, der nach einem Freund fragt. Wie alle Gebote, so geht es in diesem IX. Gebot um gutes Zusammenleben – und dazu gehört die Wahrheit, aber eben eine lebensdienliche Wahrheit.

Und damit ist deutlich: An der Wahrheitsbindung wird ganz klar festgehalten, es wird nicht gezündelt mit der Vorstellung, alles sei doch irgendwie relativ und per-

spektivenabhängig – nein: es gibt eine klare Orientierung an der Wahrheit – aber diese hat einen Sozialbezug – und vor allem: Wir selber sind alle fehlbare Menschen, wir sollten uns eher helfen, von diesen Verfehlungen wegzukommen, als unbarmherzige Richter gegeneinander sein zu wollen.

Und damit haben wir eine Ebene erreicht, wo man über Wahrheit und Lüge reden kann – ohne unverbindlich oder abstrakt zu werden. Dietrich Bonhoeffer hat das in einer unglaublich eindrücklichen Passage seiner „Ethik“ („Was heisst: Die Wahrheit sagen?“) getan, wo er vor Augen führt, wie wichtig es ist, den *konkreten Ort* des „Wahrheit-Sagens“ zu beachten. Unsere Worte sollten nicht „prinzipiell“, sondern konkret wahr sein. Er verdeutlicht das mit einem eindrücklichen Beispiel: Ein Lehrer fragt vor versammelter Klasse ein Kind, ob es wahr sei, dass sein Vater oft betrunken nach Hause komme. Abstrakt muss man sagen, es ist wahr. Aber das Kind verneint das zurecht. Es lügt nicht, denn die Frage zerrt etwas vor die Öffentlichkeit einer Schulklasse, was nicht dorthin gehört. Und so enthalte diese Lüge des Kindes, sagt Bonhoeffer, mehr Wahrheit als der Wahrheitsanspruch des Lehrers. Es weigere sich mit Recht, die Schwäche des Vaters preiszugeben. Das Kind will intuitiv eine elende Seite des Vaters zudecken.

Und dann gibt Bonhoeffer hilfreiche Hinweise, wie man solche konkreten Wahrheitskontexte beachtet. Aus christlicher Sicht dürfe „die Wahrheit sagen“ kein brutales Ans-Licht-Zerren sein, kein zynisches Aufdecken um jeden Preis. Es müsse immer konkret sein, immer mit Blick auf die betroffenen Menschen geschehen, manchmal sogar Verhüllung in Kauf nehmen. Für ihn ist die Konkretheit des Wahren eben an die Person Jesu Christi gebunden, und das heisst an eine Perspektive der Versöhnung, orientiert an der heilenden Kraft seines guten Wortes.

Und tatsächlich müssten wir nun bei den Evangelien in die Schule gehen und sehen lernen, wie Jesus Menschen in einer befreienden, nicht verletzenden, nicht zerstörenden Weise zur Erkenntnis der Wahrheit ihres eigenen Lebens führt: Bei ihm können wir lernen, wie man in Sachen Wahrheit miteinander umgehen kann. Jesus tut das mit allen möglichen phantasievollen Mitteln, mit Geschichten, mit Gleichnissen, mit Witz und Überraschendem – keine Rede also davon, dass Fiktionen, dass Literarisches hier keinen Platz hätten; dass ohne Lüge Langeweile und Verzweiflung herrschten (lieber Anatol France), im Gegenteil! Keine Rede davon, dass wir kleine und grosse Lügen als Nothelfer nötig hätten. Denn – die Orientierung ist eindeutig und klar: nämlich die Orientierung an einem Gott, der selber Quelle und Garant menschenfreundlicher Wahrheit ist. Deshalb kein Schlechreden, keine Verleumdung, kein falsches Zeugnis wider den Nächsten: All diese Formen des bösen Mundwerks schädigen und verletzen nicht nur die Betroffenen, sondern sie beschädigen auch die Würde und Menschlichkeit der schlecht Redenden. Denn die Wahrheit ist nichts Trauriges.

Das ist die so menschliche und so positive Perspektive des IX. Gebotes, wenn wir sie im Lichte der Guten Botschaft Christi lesen. Sie ist unauflöslich verbunden mit jenem johanneischen Satz, der knapp und strahlend lautet. „Die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh. 8.32). Amen



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter
27. August 2006 in der Kirche St. Peter

Die Zehn Gebote - 10. Predigt: Wünschen und Begehren

Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.

I. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.

II. Du sollst dir kein Gottesbild machen, keinerlei Abbild, weder dessen, was oben im Himmel, noch dessen, was unten auf Erden, noch dessen, was in den Wassern unter der Erde ist; du sollst sie nicht anbeten und ihnen nicht dienen.

III. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.

IV. Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest.

V. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren,

VI. Du sollst nicht töten.

VII. Du sollst nicht ehebrechen.

VIII. Du sollst nicht stehlen.

IX. Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

X. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.

2. Buch Mose, 20.1-17 (in verkürzter Form)

Liebe Gemeinde

Das letzte der 10 Gebote handelt vom Begehren, vom falschen Begehren – Sie haben die an sich präzisen Warnungen gerade gehört, die sich ja auch modernisieren lassen, wenn man etwa für den Esel das Automobil einsetzt. Aber ich möchte jetzt nicht eine längere Moralpredigt halten, denn das ist zu schwierig, wenn sie wirklich gut sein und das treffen soll, was in diesem falschen Begehren das Gefährliche ist. Und es ist zu einfach, wenn sie auf ein schlichtes Moralisieren herauslaufen soll, indem man den Neid auf die schönen Immobilien (das Haus des Nächsten) und auf seine Freuden (die lebendige Liebe zu seiner Frau) oder auf seine Mobilien (den Esel oder eben sein Automobil) geisselt. Ich glaube, dass man den positiven Kern des Gebotes wirkungsvoller sehen lernt, wenn man etwas über die Schwierigkeiten nachdenkt, wie man für sich das Richtige wünschen und begehren soll.

I.

Es gibt in den Volkserzählungen und in der Literatur viele Geschichten, die genau diese Schwierigkeiten mit dem Wünschen, dem richtigen Wünschen, auf eine humorvolle

Weise aufgreifen. Eine der schönsten und witzigsten stammt von Johann Peter Hebel und trägt den Titel „Drei Wünsche“. Da lebt ein junges Ehepaar recht vergnügt und glücklich beisammen und hatte, wie Hebel sagt, nur den „einzigsten Fehler, der in jeder menschlichen Brust daheim ist: wenn man's gut hat, hätt man's gerne besser.“ Und so hatten diese beiden es zwar gut, waren aber doch nicht zufrieden, sondern wünschten sich dies und das, was ihnen so in den Sinn kam, und was in abgewandelter Form auch allen von uns so einfällt: das grosse Landstück des einen Nachbarn, das Geld des erfolgreichen Wirtschaftsmannes, dann wieder etwas anderes und schliesslich sogar einmal „hunderttausend Millionen bayrische Taler kurzweg“ – oder sagen wir einfach, wiederum modernisierend, das Salär des Herrn Ospel.

Da erscheint vor ihnen eines Tages die Bergfee Anna Fritze und spricht mit silberreiner Stimme: „Drei Wünsche dürft ihr tun, drei Wünsche sollen erfüllt werden“, und als die etwas gar schnelle und vorwitzige Frau schon den ersten sagen wollte, da hob die Fee den Zeigefinger und sagte, sie hätten acht Tage Zeit und sollten sich das gut überlegen, und verschwand. Nun ging eine schwere Zeit an für beide, „weil sie vor lauter Wunsch nicht wussten, was sie wünschten sollten“, und weil sie natürlich fürchteten, nun wirklich voreilig etwas Dummes oder Falsches zu wünschen. Als sie eines Abends in der Küche zusammensassen und in der Pfanne Kartoffeln brutzelten, sagte die Frau ganz unschuldig: "Wenn wir jetzt nur ein gebratenes Würstlein dazu hätten", und schwupp, war dieses Würstlein da und der erste Wunsch weg. Als der Mann dieses Ungeschick begriff, wurde er zornig und rief in seiner Wut, gerade diese Wurst möge seiner Frau an der Nase anwachsen, was wiederum sogleich seine Realisierung fand - und damit war auch der zweite Wunsch weg. So blieb ihnen nichts anderes übrig, als den dritten Wunsch dafür einzusetzen, um dieses höchst peinliche Malheur wieder zu korrigieren und rückgängig zu machen – und damit waren sie wieder der arme Hans und die arme Liesel, die sie zuvor gewesen waren. Wie oft beim Dichter Johann Peter Hebel, so hängt er noch eine verschmitzte ‚Moral von der Geschicht‘ ans Ende seiner Erzählung: „Merke: Wenn dir einmal die Bergfei also kommen sollte, so sei nicht geizig, sondern wünsche - Numero eins - : Verstand, dass du wissen mögest, was du - Numero - Zwei wünschen sollest, um glücklich zu werden. Und weil es leicht möglich wäre, dass du alsdann etwas wähltest, was ein törichter Mensch nicht hoch anschlägt, so bitte noch - Numero Drei - : um beständige Zufriedenheit und keine Reue.“

II.

Diese Hebel'sche Geschichte hat vielleicht nicht den tiefen Ernst des biblischen Gebotes, aber sie macht doch deutlich, wie schwierig es ist, für sich das Rechte zu wünschen. Ein wenig ermuntert und legitimiert zu dieser etwas einseitigen Sicht auf die Frage des Wünschens im 10. Gebot fühle ich mich deshalb, weil das hebräische Verb *chamad*, das wir im Deutschen mit *begehren* übersetzen, in seinem Wortstamm *chämäd* – Anmut, Schönheit bedeutet, und zudem im damit zusammenhängenden Wortfeld des Kostbaren, des Schatzes, des Wertvollen all das anspricht, was aufgrund seiner Schönheit oder Köstlichkeit oder Wünschbarkeit attraktiv ist. So fehlt im Hebräischen der scharfe Beiklang der Gier und Begierde, die beim deutschen Wort *begehren* sofort mitschwingt. Ja, was sind diejenigen Wünsche, die wirklich zum Glück führen?

Haben Sie schon einmal ein Kind beobachtet vor Weihnachten, wie es in einem langen Prozess des Abwägens und der Vorfreude seinen Wunschzettel ausfüllt, mit welcher herr-

licher Intensität und Konzentration es seine Wünsche dann mit Nummern versieht und seufzt und die Prioritäten dann doch nochmals ändert?! Beim Wünschen und beim Begehren sind wir ganz nahe am lebendigen Kern dieses Kindes, bei seinen höchstgelegenen Phantasien, ob es nun mit einem Ritterhelm aus Plastik gerne so mutig und verwegen wäre wie Ritter Ohnefurcht, oder ob es mit einer Baby-Puppe so gerne all seine Liebe und Fürsorglichkeit unter Beweis stellen würde... In diesen Wünschen kristallisieren Selbstbilder aus, all das, was wir gerne noch erreichen und wer wir gerne sein möchten. Der heisse Kern all dieser Vorstellungen und Wünsche lautet: Dann werde ich dies und das sein – und vor allem: dann werde ich glücklich sein!

III.

Ja, sage mir, welche Wünsche du hast, und ich sage dir, was für eine Hoffnung und letztlich was für einen Glauben du hast - so könnte man den tieferen Kern des Wunschs formulieren.

Und hier wird nun das Thema des Begehrens und Wunschs plötzlich ganz aktuell: Ein nicht ganz kleiner Teil unserer so dynamischen Kultur und Wirtschaft lebt von der Kraft der Wünsche, die mit Verheissungen und Glücksversprechen verbunden sind, Glücksversprechungen, die immer an Kaufangebote und Konsumgüter gekoppelt sind. Kauf mich, so die eindringliche Botschaft, und du wirst glücklich und angesehen und erfolgreich sein! Und mitten unter diesen Lautsprecherstimmen der Werbung ist plötzlich ganz leise zu hören: „Du sollst nicht begehren deines nächsten Haus!“

Haben wir recht gehört? Alle Lautsprecherstimmen sagen uns: Tu alles, damit du besser aussiehst, erfolgreicher bist als dein Nachbar. Und diese eine andersartige Stimme sagt: „Du sollst nicht begehren deines nächsten Haus!“ Du sollst nicht danach schießen, was dein Nachbar für eine Superwohnung hat, welches Auto er fährt, ob er einen besserbezahlten Job hat oder eine attraktivere Frau (rsp. sie einen attraktiveren Mann)?! Das alles sollte dich nicht interessieren?! Ja, so sagt vernehmlich das 10. Gebot. Jedenfalls nicht so stark, dass du ihm den Ruin wünschst, damit er sein Haus verkaufen muss und du es dann womöglich günstig ersteigern kannst. Das, so sagen uns die Spezialisten fürs Alte Testament, war ursprünglich der ganz konkrete Kern dieses Gebotes: Wenn einer im alten Israel Schulden hatte und sie innert gesetzter Frist nicht bezahlen konnte, so musste er sein Haus und seine Familienmitglieder, seine Frau, seine Kinder, seine Knechte und Mägde in die Sklaverei verkaufen. Er verlor Land und Haus an seinen Schuldner. Dieses Gebot formuliert zuerst einmal einen ganz konkreten Appell an das Mitgefühl des Schuldners: Du sollst bei allen Rechtstiteln, bei allen berechtigten Erinnerungen an nicht zurückgezahlte Schulden nicht auf den Ruin des anderen hoffen. Du sollst es nicht darauf anlegen, ihn in einer solchen Notsituation zu beerben, sein Land und sein Haus in deinen Besitz zu bringen.

Das Gebot erinnert also zuerst einmal an eine fundamentale Solidarität zwischen uns Menschen, zwischen den Erfolgreichen und den Erfolglosen – es erinnert daran, dass irgendwo der Konkurrenzkampf ein Ende haben muss. Und das scheint mir in der heutigen Zeit hochaktuell zu sein. Wir denken und organisieren immer mehr Bereiche unserer Gesellschaft nach Marktprinzipien, aufgebaut auf dem Prinzip des Miteinander-Konkurrenzierens, des gegenseitigen Handelns und Verkaufens von Leistungen. Immer mehr werden unsere sozialen Beziehungen in den Kategorien der Konkurrenz gedacht, und was dabei verloren geht, ist eine Wertschätzung der gemeinsamen Dinge,

der res publica, der Öffentlichkeit, also jener Institutionen, die die Solidarität und Gemeinsamkeit pflegen und schützen. Bis in unsere Parteien hinein wird der Staat schlecht gemacht. Bei aller berechtigten Kritik an wachsenden Bürokratien und ineffizienten Systemen wird damit aber genau das geschwächt, was das Gebot im Sinne hat: nämlich dieses so notwendige Bewusstsein für die Solidarität, die uns Menschen verbinden muss, weil wir alle – nach unserem christlichen Glaubens jedenfalls – Geschöpfe desselben Gottes sind.

IV.

Liebe Gemeinde, ich bin überzeugt: Es hat seinen tiefen Sinn, dass dieses letzte, zehnte Gebot den Kreis zurückschlägt zu den fundamentalen Orientierungsfragen. Diese wurden in den ersten beiden Geboten angesprochen: Du sollst keinen anderen Gott neben mir haben, das war eine Warnung vor den Idolen, mögen diese noch so idealistisch und gutgemeint und fromm sein, in denen wir Göttliches und Weltliches vermischen und verwechseln. Diese Warnung wurde dann im zweiten Gebot verdeutlicht: Es sind unsere eigenen Gottesbilder und Ideale, die wir zwischen uns und Gott stellen. Denn damit lassen wir Gott keine Chance, uns mit seinem so völlig anderen, erneuernden Wort von unseren Illusionen zu befreien.

Und dann erst folgten die ganz konkreten übrigen Gebote, die sich auf unser menschliches Leben und auf unseren Umgang miteinander beziehen. Und nun, so verstehe ich die grundlegende Perspektive dieses 10. Gebotes, schliesst sich mit der Frage nach dem Wünschen und Begehren der Kreis, der zum Grundsätzlichen zurückkehrt, zu unseren tiefsten Antrieben: Was ist das, was wir wirklich wünschen sollen, das, was uns wirklich glücklich macht?

V.

Ja, ich glaube, die Erkenntnis ist banal und doch in der heutigen Welt nicht ganz einfach zu leben: Das Glück und der wirkliche Selbstgewinn liegen nicht in der Selbstdurchsetzung gegen Konkurrenten, sondern im gemeinsamen Aufbau und in der gemeinsamen Sicherung einer Welt, in der alle Chancen bekommen. Und das dauerhafte Glück findet sich dort, wo man Menschliches durchlitten, durchkämpft, erfahren hat, was mit einem ganz persönlichen, aber auch mit einem gemeinschaftlichen Lebensprozess zu tun hat. Das wirkliche Glück ist nicht leicht zugänglich und ab Stange zu haben, es ist eher etwas, was einem dann als teures Geschenk letztlich aufgeht: Die christliche Glaubenserfahrung nennt das Gnade, gratia, und die ist seltsamerweise völlig unkäuflich, sondern eben gratis, wie das Evangelium Christi überhaupt in dieser Hinsicht rät, man solle eher auf Empfang schalten als selber ständig leisten wollen. Ja, man solle in dieser so grundlegenden Sache offen sein für das, was einem zufällt. Nicht, dass dies dann einfach Zufälle wären, denn irgendwie hat das schon mit einem Leben zu tun, das auf die Grosszügigkeit, die Freigiebigkeit und Liebe Gottes so zu antworten versucht, dass man seine Gebote ernstnimmt und zu leben versucht, auch wo einem das manchmal nicht so überzeugend gelingt. Aber auch hier kommt es nicht auf Leistung und Besserein an, sondern darauf, dass man wirklich das Richtige wünscht. Jean Paul soll übrigens gesagt haben: Beten ist Wünschen, nur feuriger.

Amen



FRAUMÜNSTER – PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter
15. Oktober 2006 in der Kirche St. Peter

Hoffnung und Charakter

Liebe Gemeinde

Eigentlich hätte ich meine Predigtreihe über die Zehn Gebote gerne abgeschlossen mit einer Predigt über das Elfte Gebot, zugegebenermassen ein apokryphes Gebot, das da bekanntlich lautet: „Du sollst dich nicht erwischen lassen!“ So jedenfalls will es der Volksmund, der solche Spässe liebt, der etwas Verschmitztes hat und öfters die Fünf gerade sein lässt.

Aber trotz allem Sinn für Spass und trotz aller Einsicht, wie viel echter Glaube mit Humor zu tun hat, wissen wir: In jedem Leben gibt es den Punkt, wo der Spass aufhört und der Ernst beginnt, – spätestens dort nämlich, wo sich herausstellt, dass die Fünf eben nicht gerade ist und dass mit jedem Nicht-erwischt-werden ein Stück unserer Seele verloren geht, weil wir uns immer mehr in unsere Lügengespinnste verstricken und auf unseren Abwegen verirren... Und so hätte ich *gegen* dieses Elfte Gebot predigen müssen, ja eigentlich darüber predigen müssen: Du *sollst* dich erwischen lassen – aber das ist um sieben Ecken herum und dazu noch ungefreut. Daher habe ich mich entschlossen, stattdessen einen Grundtext christlicher Ethik zu wählen: Ein Stück des Apostels Paulus.

Nun ist das kein leichter Text. Oder etwas deutlicher gesagt: Es ist ein hochkonzentrierter Text, so richtig nach dem Geschmack des Paulus. Und über solche Texte hat der Apostel Petrus bekanntlich gestöhnt, sie seien so schwer zu verstehen. Oder noch deutlicher gesagt: Dieser Text ist wie ein Bouillonwürfel. Er steht im Römerbrief, im 5. Kapitel und lautet folgendermassen:

Gerecht gemacht aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn. Durch ihn haben wir auch den Zugang zu der Gnade erhalten, in der wir stehen, und rühmen uns unserer Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes. Mehr noch, wir rühmen uns ebenso unserer Bedrängnis; denn wir wissen: Bedrängnis bewirkt Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung Hoffnung. Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.

Römerbrief 5.1-5

Ja, ein solches Konzentrat nimmt man besser nicht einfach so in den Mund, so wenig wie einen Bouillonwürfel. Es braucht eine gute Portion Flüssigkeit bis man merkt,

wie kostbar und köstlich dieses Konzentrat ist. *Gerecht gemacht aus Glauben* – das ist ein Erfahrungskondensat. Aber was genau heisst es? *Haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus?!* – wieder so ein theologisches Kürzel, und so geht's weiter: *haben wir auch den Zugang zu der Gnade erhalten*, und dann kommts ziemlich steil wie bei einer Lauberhornabfahrt: *wir rühmen uns ebenso unserer Bedrängnis; denn wir wissen: Bedrängnis bewirkt Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung Hoffnung. Die Hoffnung aber läßt nicht zugrunde gehen...* In Amerika würde man jetzt sagen: Give me a break, jetzt aber mal Pause und schön langsam...

Wovon handelt denn der ganze Abschnitt überhaupt? Er handelt von der Gerechtigkeit, vom Durchhalten im Schwierigen, von der Hoffnung, von der Liebe, – und deshalb ist es ein Grundtext christlicher Ethik. Viele meinen, wenn es um christliche Ethik und Moral geht, wenn es also um Fragen der Lebensführung geht, dann müssten gleich Gebote und Verbote kommen, dann käme es faustdick mit Vorschriften, dann bekomme man gesagt, was man machen und lassen solle. Aber nichts davon: Unser Text beginnt nicht damit, uns zu sagen, was wir tun und lassen sollen, sondern er beginnt im Gegenteil damit, was Gott gemacht hat.

In der Sprache der hebräischen Bibel, die das Verhältnis zu Gott mit dem Begriff Gerechtigkeit umschreibt, wird gesagt: Wir sind gerecht gemacht durch Gott. Nun ist dieses theologische Kurzsätzlein ein erstaunliches Erfahrungskonzentrat des Paulus. Er hatte ja von Beginn an nicht zu denen gehört, die die Fünf gerade sein liessen, sondern war einer, den diese Frage umtrieb: Wie stehe ich wirklich da, wenn die Spässe aufhören und der Ernst beginnt: Wie stehe ich vor Gott? Und viele finden das etwas seltsam, dass einer mit so viel Gewissenhaftigkeit das fragen kann: Wie stehe ich vor Gott? Aber sehen Sie, es sind letztlich die wirklich eindrücklichen und wirklich grossen Menschen, die sich diese Frage stellen: Wer bin ich wirklich? Was hat Bestand, wenn alle Dekoration wegfällt? Es sind die grossen religiösen Menschen wie Paulus und Luther, die so fragen, und es sind auch die grossen Schriftsteller und Künstler, die so fragen, vielleicht nicht so theologisch, in der Sache aber stellen sie die genau gleiche Frage: Hat mein Werk Bestand? Oder ist es nur Gebastel und Gewerke? Es ist das durchaus keine Frage, die nur von Skrupulösen oder religiösen Grüblern gestellt wird. Es ist die radikalste Frage nach uns selbst: Wer sind wir wirklich, wenn wir – ohne Abzeichen und Diplome und Kontobüchlein – wenn wir allein vor Gott stehen?

Paulus nahm das so ernst, so gewissenhaft ernst, dass er nicht nur jedes der Gebote halten wollte, und also auf Reinheit und Klarheit und Gerechtigkeit aus war, sondern sich auch mit jenen anlegte, die das anders sahen, und dazu gehörten auch die ersten Christen. Es muss ein Schock und zugleich die tiefste Erfahrung für ihn gewesen sein, als er von diesem hohen Ross heruntergeholt wurde und dabei erkennen musste, wie er gerade in seinem so gewissenhaften Streben nach Gerechtigkeit zum Verfolger geworden war. Und nun *diese* Erfahrung: Ich Verblendeter bin von Christus angesprochen und gerecht gemacht, ohne alles Tun und Streben und eigenes Rechthaben.

Und hier setzt nun eben dieser grossartige Grundtext einer christlichen Ethik ein: *Gerecht gemacht aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus*. Nun beginnt diese Ethik also nicht damit, dass wir hier ein Müssen und Leisten und Tun vor Augen haben sollen, wenn wir uns fragen: Wer sind wir wirklich vor Gott? - wenn alle Dekorationen und Markenkleider und Masken wegfallen. Sondern die wunderbare Botschaft: Das ist keine Angelegenheit von Leistung und Aufrechnung, sondern ein Geschenk, Gnade: Wir sind gerecht gemacht durch Gott und haben nun Frieden mit ihm. So wie ein grosser Künstler nie sagen wird: Das habe ich geleistet. Sondern er wird sagen, das ist mir zugefallen, ist mir eingefallen, das habe ich damals, als ich schon meinte, ich würde es nie mehr schaffen, plötzlich entdeckt oder gefunden. Hier steht etwas von dem grossen Geheimnis des Ich, der menschlichen Individualität. Und dieser Fund, dieses Geschenk steht nun am Anfang aller christlichen Ethik: Wir haben Frieden mit Gott, und dieser Frieden entwickelt eine enorme Dynamik, die ausstrahlt auf andere, und nur so lässt sich die Dynamik des Guten wirklich verstehen: Es ist da ein Geist darin, den wir nicht selber gemacht haben.

Und so wie Paulus damals ein wenig schmerzhaft vom Ross geholt wurde, so konnten ihn auch andere schmerzliche Erfahrungen nicht davon abbringen, dass hier Gott am Werk ist. Und deshalb kann er – aus reicher Erfahrung – sagen: *wir rühmen uns ebenso unserer Bedrängnis; denn wir wissen: Bedrängnis bewirkt Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung Hoffnung*.

Und ich muss sagen, diese Zeilen begeistern mich, weil sie von einer Ethik und von einem Moralverständnis sprechen, die Kraft haben, von einer tiefen Menschlichkeit, die auch in Nöten, in Rückschlägen nicht auf den Nullpunkt zurückgeworfen ist. Und vielleicht geht es in diesen Begriffskaskaden wiederum etwas schnell, denn es steckt eine ganze konzentrierte Lebenserfahrung darin: *Bedrängnis bewirkt Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung Hoffnung*. Was mich so beeindruckt, ist dieser Kernbegriff *Bewährung*, von dem gesagt wird, dass er Hoffnung bewirkt. Eigentlich habe ich erst verstanden, was damit gemeint sein könnte, als ich diese hochgetaktete Begriffsfolge in einer amerikanischen Übersetzung las: *endurance produces character, and character produces hope*, zu Deutsch heisst das: Geduld oder Aushalten formt den Charakter, Charakter aber stützt Hoffnung.

Sehen Sie, wir reden so daher, dass einer einen guten oder einen schlechten Charakter hat, und wir meinen damit etwas kopf- und geistlos, dass der Charakter irgendwie in den Genen steckt. Aber Charakter ist etwas anderes: In einem menschlichen Charakter sind die Erfahrungen verdichtet, sind die Bewährungen und Haltungen eingeschrieben und wie zu einer zweiten Natur geworden, ist eine Standfestigkeit und Herzensklarheit erworben, die etwas mit unsrem Leben zu tun hat. Paulus sagt nun: Christliche Ethik beginnt mit einem Geschenk, nicht mit Leistung oder Angst – sie beginnt mit Gottes Geschenk, der uns sagt: Ja, du bist gerechtfertigt, du bist von mir angenommen, so wie du bist. Und dann beginnt die Geschichte jedes Menschen neu, der das begreift, oder besser, der von dieser wunderbaren Botschaft ergriffen ist: Eine neue

Lebensgeschichte, die nicht nur Honiglecken sein muss, die aber von der tiefen Kraft getragen ist: Meine Person fällt nicht ins Nichts, sie hat Bestand vor Gott, was auch immer geschehen mag. Aber jetzt beginnt ein Weg, in dem Schönes wie Schwierigkeiten nicht als Belohnung und Infragestellung, sondern als Weg der Charakterbildung begriffen werden können: *Geduld formt den Charakter, Charakter aber stützt Hoffnung.*

Den schönsten Kommentar zu diesem vielleicht überraschenden Sprung vom Charakter zur Hoffnung habe ich in einem Satz des ehemaligen tschechischen Staatspräsidenten und Schriftstellers Vaclav Havel gefunden, der folgendermassen lautet: „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht.“ Hier finde ich eine Bestätigung der amerikanischen Übersetzung, die „Bewährung“ mit „Charakter“ übersetzt, weil man dann versteht, wie gefestigter Charakter mit einem Festhalten an Hoffnung zusammengehört – egal, wie es ausgeht! Ich sehe vor mir charaktervolle Gesichter, in die sich Erfahrungen eingeschrieben haben, von einer Schönheit, gerade weil Lebenserfahrungen und Schwieriges sich in Sorgenfalten eingezeichnet haben. Und dann denke ich an dieses Ideal von glatten, creme- und Botox-gestraften Gesichtern, die das Schönheitsideal unserer Kultur ausmachen... und wundere mich. Wollen wir wirklich solche Gesichter?

Wir haben heutzutage eine manchmal beängstigende Konjunktur von Ethik, von moralischen Ratschlägen und Experten, wo einer dem andern sagt, wie er hier oder dort zu entscheiden hätte, was er besser nicht sagen und denken und tun solle. Wir haben wenig Charakterköpfe, die anderen ein Vorbild abgeben, weil sie selber Schwieriges überwunden haben, Geduld gelernt, Charakter gewonnen und schliesslich Hoffnung geschenkt bekommen haben. Wenn ich über Ethik und Charakter nachdenke, so steht mir immer Dietrich Bonhoeffer vor Augen, seine durch Prüfungen und Leiden gefestigte Menschlichkeit, und meine Reaktion ist dann: Wie dankbar bin ich für diesen christlichen Charakterkopf – er lehrt uns mehr als 10 gescheite Bücher über Probleme heutige Ethik...

Wie wäre es, wenn wir als Christen uns öfters auf diesen Kurztext aus dem Römerbrief besinnen wollten, auf diesen konzentrierten Bouillonwürfel, und wenn wir hier und da mit Ruhe und Andacht ein wenig Flüssigkeit dazugiessen wollten, weil – wie der Text in einer nochmaligen erstaunlichen Wendung und Krönung sagt –, weil *die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen durch den Heiligen Geist.*

Ja, wenn Paulus also recht, was wir hoffen wollen, so müssen wir nicht einmal die Flüssigkeit, mit der dieser paulinische Würfel seine Köstlichkeit entfalten kann, selber mitbringen. Denn die Liebe zum rechten Verständnis ist in unsere Herzen ausgegossen.

Amen